

AkademieAktuell

ZEITSCHRIFT DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Schwerpunkt

Neues Licht auf eine alte Kultur

Die frühbuddhistischen Handschriften aus Gandhāra



Bayerische
Akademie der Wissenschaften

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

GANDHĀRA – DAS IST der alte Name für die Grenzregion im Nordwesten Pakistans zu Afghanistan. Dort führte der Fernhandel auf der Seidenstraße im 1. Jahrhundert nach Christus zu Reichtum, und Ideen verbreiteten sich von hier aus in den Osten bis nach China und Japan. Für die Entwicklung des Buddhismus zu einer Weltreligion spielte Gandhāra daher eine Schlüsselrolle. In Deutschland erfahren wir jedoch über Geschichte und Kultur dieser Region in der Regel wenig oder nichts; statt dessen dominiert in unserer Wahrnehmung das Bild einer Krisenregion.

Die sensationellen Quellenfunde der letzten 20 Jahre in Pakistan und Afghanistan lassen grundlegend neue Erkenntnisse zum indischen Buddhismus erwarten. Es freut mich daher sehr, dass ein Projekt der Bayerischen Akademie der Wissenschaften künftig Wissenslücken schließen und ein neues Licht auf diese alte Kultur werfen wird: Die Edition der frühbuddhistischen Handschriften aus Gandhāra hat 2012 die Arbeit aufgenommen. Das Vorhaben mit einer Laufzeit von 21 Jahren wird im Akademienprogramm mit insgesamt 8,6 Mio. Euro gefördert und steht unter der Leitung der Indologen Jens-Uwe Hartmann (LMU München) und Harry Falk (FU Berlin), denen ich zu diesem erfolgreichen Antrag herzlich gratulieren möchte! Das neue Projekt verstärkt unseren Arbeitsschwerpunkt zur Sicherung des kulturellen Erbes, sei es in der Keilschriftforschung, bei der Dokumentation historischer Sprachschätze oder der Erschließung bayerischer Inschriften.

Im Mittelpunkt dieser Ausgabe steht Gandhāra. Wir wollen Ihnen Geschichte und Kultur der Region vorstellen und zeigen, wie komplex die Arbeit mit den teils mehr als 2.000 Jahre alten Handschriften auf Palmblättern oder Birkenrinde in jeder Hinsicht ist.

Ich wünsche dem Projekt einen erfolgreichen Start und danke allen Autorinnen und Autoren für die Gestaltung dieser Ausgabe. Unseren Leserinnen und Lesern wünsche ich eine anregende Lektüre!



Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften



ABB.: ARCHIV



ABB.: L. M. OLIVIERI (ACT PROJECT)

Unser Titel

Auf einer quadratischen Basis thront der zwanzig Meter hohe Stūpa von Amluk-dara im Karakar-Tal bei Barikot (Swat, Nordwest-Pakistan). Stūpas sind die wichtigsten Kultbauten des Buddhismus; sie beherbergen Reliquien und oft auch buddhistische Handschriften. Im Hintergrund ein Manuskript der Bajaur Collection aus dem 1. oder 2. Jahrhundert mit einer Lehrrede des Buddha über Gaben und deren religiöses Verdienst.

INHALT

Heft 44

Ausgabe

01-2013

AKTUELL

- 5 **Projektstart: Ptolemaeus-Handschriften; Umzug: Ostfränkisches Wörterbuch ab sofort in Fürth; Virtuelle Realität: V2C eröffnet**
- 6 **Schelling-Preis für Lorraine Daston**
Von Ellen Latzin

THEMA

- 8 **Neues Licht auf eine alte Kultur**
Von Richard Salomon
- 14 **Gandhāra – Treffpunkt der Kulturen**
Von Harry Falk
- 20 **Die Schriftkultur Gandhāras**
Von Stefan Baums
- 24 **Herakles in Indien**
Von Gudrun Melzer
- 30 **Auf dem Weg zur Weltreligion: der Buddhismus in Gandhāra**
Von Jens-Uwe Hartmann
- 36 **Ein verloren geglaubter Schatz**
Von Ingo Strauch
- 40 **Ein Dialekt macht Karriere**
Von Oskar von Hinüber
- 44 **Die Lexikographie der Gāndhārī-Sprache**
Von Stefan Baums und Andrew Glass
- 48 **Vom Fund zur Edition**
Von Andrea Schlosser
- 54 **Gandhāra und Gāndhārī**
Von Max Deeg

PERSONEN

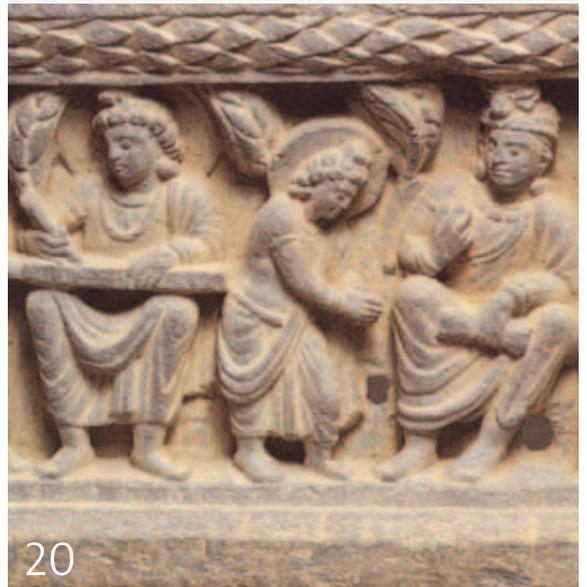
- 58 **Kurz notiert**
Von Sabine Willner

VORSCHAU

- 60 **Termine Januar bis April 2013**

INFO

- 62 **Auf einen Blick**
- 62 **Impressum**



Umzug: Ostfränkisches Wörterbuch ab sofort in Fürth

VON „AUFMANDELN“ bis „zöbeln“ – mit fränkischen Mundarten kennt sich der Kabarettist Bernd Händel, der vielen als Moderator der „Fastnacht in Franken“ bekannt ist, bestens aus. Er unterhielt als Überraschungsgast die Gäste der Einweihungsfeier des Ostfränkischen Wörterbuchs in Fürth am 21. November 2012. Das Akademieprojekt zog vor kurzem von Bayreuth nach Fürth um. Das Wörterbuch entsteht künftig in Kooperation mit der Uni Erlangen-Nürnberg und unter Leitung der Germanistin Mechthild Habermann. Nach dem bereits in 3. Auflage erschienenen „Handwörterbuch von Bayerisch-Franken“ steht derzeit die Digitalisierung der rund 6 Millionen Belegstellen, die aus Fragebogenaktionen hervorgingen, im Mittelpunkt der Arbeit.

ABB.: OSTFRÄNKISCHES WÖRTERBUCH; LRZ, WIKIPEDIA



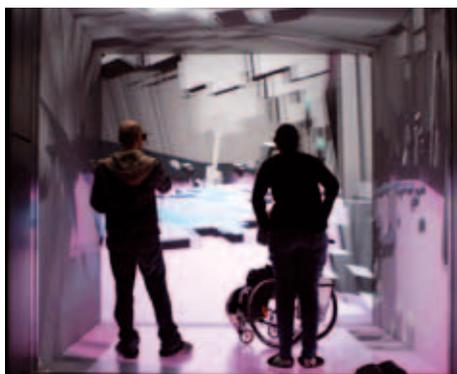
Ein Experte der deutschen Dialekte: der Kabarettist Bernd Händel (links). Rechts: Der Fürther OB Thomas Jung, Mechthild Habermann und Akademiepräsident Karl-Heinz Hoffmann (v. l. n. r.).

Projektstart: Ptolemaeus-Handschriften

„IM INTERNATIONALEN VERGLEICH einmalig“ – so würdigte die GWK in ihrer Sitzung am 16. November 2012 das Akademienprogramm, mit dem Bund und Länder geisteswissenschaftliche Langzeitvorhaben fördern. Die Bayerische Akademie war 2012 erneut mit einem Antrag über mehr als 10 Millionen Euro erfolgreich: Unter der Leitung von Dag Nikolaus Hasse (Uni Würzburg) werden in München ab Mai 2013 die Hauptwerke des Claudius Ptolemaeus in arabischer und lateinischer Übersetzung ediert. Das Vorhaben hat eine Laufzeit von 25 Jahren. Die astronomischen und astrologischen Schriften des Ptolemaeus waren Jahrhunderte lang zentrale Quellentexte für das wissenschaftliche Weltverständnis der arabisch-islamischen und lateinisch-christlichen Kulturen, sein „ptolemäisches Weltbild“ prägte bis zur kopernikanischen Wende die Vorstellungen vom Kosmos.



Ptolemaeus beobachtet mit einem Sextanten den Himmel; hinter ihm die personifizierte Astronomie. Aus: Gregor Reisch, Margarita philosophica, Basel 1517.



Der düfenseitige Projektionsraum des V2C erzeugt eine dreidimensionale Szene.

Weitere Infos: www.lrz.de/services/v2c_de

Virtuelle Realität: V2C eröffnet

DER HÖCHSTLEISTUNGSRECHNER SuperMUC läuft bereits, und nun eröffnete das Leibniz-Rechenzentrum der Akademie am 25. Oktober 2012 auch das „Zentrum für Virtuelle Realität und Visualisierung (V2C)“. Es ist mit der neuesten Technik ausgestattet. Die Kosten trugen Bund und Freistaat Bayern gemeinsam. Die aus Experimenten, Theorien und Simulationen anfallenden Datenmengen sind heute oft so groß und komplex, dass sie für Menschen nicht mehr erfassbar sind. Nur die Visualisierung macht sie vorstellbar und anschaulich. So lassen sich z. B. dreidimensionale Modelle architektonischer Entwürfe oder der Bewegung des Erdinnern optisch erfassen, die nur im Computer existieren.

Schelling-Preis für Lorraine Daston

Die Wissenschaftshistorikerin Lorraine Daston erhielt bei der Feierlichen Jahressitzung am 8. Dezember 2012 in München den wichtigsten Preis der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Arndt Bode stellte im Festvortrag einen der Höhepunkte des vergangenen Jahres vor: SuperMUC ging im Juli 2012 als schnellster Rechner Europas in Betrieb. Akademiepräsident Karl-Heinz Hoffmann informierte über neue Projekte und Forschungsergebnisse.

VON ELLEN LATZIN

Abb. 1: Preisträger 2012

(v. l. n. r.): Hugo Beikircher und Hans Hübl mit Akademiepräsident Hoffmann, Franz Hagn, Lisa Dittrich, Hartmut Mehltitz, Lorraine Daston, Wolfgang Sprißler; nicht im Bild: Ulrich Rant.

AKADEMIEPRÄSIDENT Karl-Heinz Hoffmann würdigte Lorraine Daston bei der Preisverleihung als eine der führenden Vertreterinnen der Wissenschaftsgeschichte. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Frühen Neuzeit und im Zeitalter der Aufklärung, schließen aber auch die Wissensentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert mit ein. Sie forschte u. a. zur Geschichte der Wahrscheinlichkeit bzw. der Statistik in den frühneuzeitlichen Wissensordnungen sowie darüber, wie Wundererscheinungen in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wissenschaft zur Beschreibung der Natur verwendet wurden. In einem grundsätzlich konstruktivistisch inspirierten Ansatz geht sie davon aus, dass wissenschaftliches Wissen immer kulturell und moralisch bedingt ist, also vom kulturellen und ideellen Kontext der Wissensproduktion abhängt. Dies hat sie insbesondere in ihren Arbeiten zur Geschichte der Objektivität vertieft, zuletzt in dem preisgekrönten Buch „Objectivity“, in dem sie gemeinsam mit Peter Galison die Geschichte der sich wandelnden Vorstellungen von Objektivität von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert untersucht. „Lorraine Daston versteht es“, so Hoffmann, „die Paradigmen der neuen Kulturgeschichte originell und innovativ für ihr Fachgebiet Wissenschaftsgeschichte ein-

zusetzen. Zugleich gelingt es ihr in besonderer Weise, weit über die Grenzen ihres eigenen Faches hinaus zu wirken und Brücken zur allgemeinen Geschichtswissenschaft zu schlagen.“

Der mit 25.000 Euro dotierte Preis wurde 2012 mit Unterstützung von E.ON Bayern zum vierten Mal für herausragende wissenschaftliche Leistungen verliehen, und zwar für das Fachgebiet „Deutung der modernen Welt – philosophische, historische, sozialwissenschaftliche Aspekte“. Er ist benannt nach dem Philosophen und Akademiepräsidenten Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775–1854).

Weitere Preisverleihungen

Neben dem Schelling-Preis, der alle drei Jahre an Spitzenforscher vergeben wird, zeichnet die Akademie bei ihrer Jahressitzung insbesondere Arbeiten des wissenschaftlichen Nachwuchses in Bayern aus. 2012 vergab sie Preise im Gesamtwert von über 40.000 Euro.

Den mit 4.000 Euro dotierten Max Weber-Preis erhielt Lisa Dittrich (LMU München) für ihre Dissertation „Antiklerikalismus als europäisches Phänomen. Skandalisierungen in Frankreich, Spanien und Deutschland (1850–1914)“. Damit leistet sie einen bedeutenden Beitrag zur Religionsgeschichte des 19. Jahrhunderts in Europa. Mit dem gleich hoch dotierten Arnold Sommerfeld-Preis zeichnete Akademiepräsident Hoffmann den wissenschaftlichen Mitarbeiter an der Harvard



DIE AUTORIN

Dr. Ellen Latzin leitet die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Dokumentation

Den Bericht des Präsidenten, den Festvortrag von Arndt Bode und ausführliche Informationen zu den Preisträgern finden Sie unter www.badw.de/aktuell/pressemitteilungen/archiv/2012/PM_2012_39



Medical School Franz Hagn (ehemals TU München) aus. Er hat entscheidende Beiträge zur molekularen Struktur großer Proteine geliefert und konnte u. a. durch Untersuchungen des Spinnenseidenproteins die enorme Festigkeit des Fadens der „Schwarzen Witwe“ erklären.

Den Robert Sauer-Preis für hervorragende Forschungsleistungen im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich erhielt Ulrich Rant, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Walter Schottky Instituts der TU München, für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Bio-Nano-Technologie. Er entwickelte hochempfindliche, molekülspezifische Biosensoren und künstliche Nanoporen. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert und wurde von Utta Bachmann-Morenz gestiftet.

Der mit 5.000 Euro dotierte Akademiepreis geht traditionell an Personen, die nicht hauptamtlich in der Forschung tätig sind. 2012 erhielt ihn der Augenarzt Hartmut Mehlitz. In seinem Werk „Richard Lepsius. Ägypten und die Ordnung der Wissenschaft“ erforschte er das Leben des Sprachforschers Lepsius, der das Fach Ägyptologie als selbständige Wissenschaft in Deutschland begründete.

Den Akademiepreis der Karl Thiemig-Stiftung für Nachwuchsförderung erhielt Hans Hübl, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Walther-Meißner-Instituts für Tieftemperaturforschung. Er erforscht festkörperbasierte Quantensysteme als Basis für zukünftige Quanteninformationssysteme. Der Preis ist mit 3.000 Euro dotiert.

Medaille Bene merenti

Mit der Medaille Bene merenti in Silber für besondere Verdienste um die Akademie zeichnete Karl-Heinz Hoffmann den Vorstandsvorsitzenden der Gesellschaft der Freunde der Akademie, Wolfgang Sprißler, und Hugo Beikircher, den früheren Generalredaktor des Thesaurus linguae Latinae, aus.

Festvortrag über SuperMUC

„Warum braucht Bayern einen Rechner mit 3 Milliarden Operationen pro Sekunde?“, fragte Arndt Bode, Leiter des Leibniz-Rechenzentrums, in seinem Festvortrag über SuperMUC, der im Juli 2012 als Europas leistungsfähigster Rechner in Garching in Betrieb ging. „Supercomputer sind heute für Wissenschaft und Wirtschaft unerlässlich“, so Bode, „weil neue Erkenntnisse und konkurrenzfähige Produkte auf Basis der numerischen Simulation auf dem Computer entstehen.“ Die Simulation ergänzt oder ersetzt dabei Theorie und Experiment, wie er anhand von Beispielen aus der Erdbeben- und Tsunami-Forschung oder der Simulation von Blutgefäßen in der Medizin zeigte. „Gerade Bayern als Hightech-Standort benötigt dringend den direkten Zugriff auf Supercomputer für die numerische Simulation, die durch ihre Technologie-Vorreiterrolle auch neue Technik für den Alltag praktisch erproben“, sagte Bode. „Der Reiz der neuen Technik kann vielleicht auch dazu beitragen, dass mehr Jugendliche ein Studium in den dringend benötigten MINT-Fächern ergreifen.“

Abb. 2: Arndt Bode, Leiter des LRZ, hielt den Festvortrag über SuperMUC.

Abb. 3: Der ehemalige BR-Intendant Albert Scharf und der Münchner Kardinal Reinhard Marx beim Empfang im Foyer des Herkulesaals.

Abb. 4: Akademiepräsidenten im Gespräch: Karl-Heinz Hoffmann, Hanns Hatt (Düsseldorf), Elke Lütjen-Drecoll (Mainz) und Günter Stock (Berlin).

Abb. 5: Wolfgang Sprißler (rechts) und Karl-Heinz Hoffmann.

Einführung

Neues Licht auf eine alte Kultur

Die Entdeckung der buddhistischen Handschriften aus Gandhāra bringt eine Welt zum Vorschein, die wesentlichen Anteil an der Entwicklung des Buddhismus zur Weltreligion hatte. Ein neues Projekt der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Auswertung dieser Funde hat nun begonnen.

VON RICHARD SALOMON



Abb. 1: Blick über das Bamiyan-Tal vom Felsabhang oberhalb des großen Buddha. Davor die Ruinen des Basars an der alten Handelsstraße; im Hintergrund die Berge des Hindukusch.



ABB: E. EMMERLING



Abb. 2: Ruinen der Klosteranlage Nimogram im Swat-Tal.

HANDSCHRIFTENFUNDE der letzten zwei Jahrzehnte haben eine bisher unbekannte buddhistische Literatur zum Vorschein gebracht. Sie ist in Gāndhārī verfasst, einer Verkehrs- und Verwaltungssprache, die zwischen dem 3. vorchristlichen und dem 4. nachchristlichen Jahrhundert in Nordwestindien und Zentralasien in Gebrauch war. Gāndhārī war ursprünglich der lokale Dialekt der Region im Nordwesten des heutigen Pakistan, rund um Peshawar im Tal des Kabul-Flusses. In der Antike hieß diese Gegend Gandhāra. Sie ist heute weltberühmt für ihre einstmals weltoffene Kultur und vor allem für ihre Skulpturen, die indisch-buddhistische Elemente mit hellenistischen und römischen Kunststilen verbinden. Darin spiegelt sie das Erbe Alexanders des Großen im Osten sowie die andauernden Kontakte zwischen Indien und dem römischen Westen wider. Das literarische Erbe Gandhāras hingegen war bisher nur einer kleinen Gruppe von Spezialisten bekannt. Die spektakulären neuen Funde haben nun das Interesse eines breiteren Publikums geweckt.

Die Sprache Gāndhārī im Wechsel der Geschichte

Gāndhārī gehört zum indo-arischen Zweig der indo-europäischen Sprachfamilie. Sie ist eine Tochter des Sanskrit und eine Schwester des Pali sowie anderer Sprachen der mittellindischen Sprachgruppe. Geschrieben wurde sie in der Kharoṣṭhī-Schrift, die auf der östlichsten Form der aramäischen Schrift basiert und zur Anpassung an die Lautlehre der indischen Sprache weiterentwickelt wurde.

Wie bei den meisten großen Sprachen der Welt ergab sich die Bedeutung der Gāndhārī daraus, zur richtigen Zeit am richtigen Ort gesprochen zu werden: Schon immer trafen in Gandhāra verschiedene Völker und Herrscher aufeinander. Dies führte abwechselnd zu Perioden kultureller Blüte und zu Konflikten und Unsicherheit – bis hin zu dem gegenwärtigen heftigen Kampf zwischen gemäßigten Kräften und muslimischen Fundamentalisten in Pakistan und Afghanistan.

Auch die Jahrhunderte vor und nach der Zeitenwende erlebten solche unruhigen Phasen, als eine Reihe von griechischen, iranischen und zentralasiatischen Einwanderern über Gandhāra in den indischen Subkontinent vordrangen (siehe den Beitrag von Harry Falk auf S. 14–19). Erst den Herrschern des großen indo-zentralasiatischen Reiches der Kuṣāṇas gelang es, die Region für einen längeren Zeitraum zu einen. Unter ihnen etablierte sich die Gāndhārī als überregionale Sprache für Verwaltung, Handel und Religion. Ihre Verbreitung ist von Indien bis nach China durch Schriftdenkmäler belegt.

Die Entzifferung der Kharoṣṭhī-Schrift

Gāndhārī und Kharoṣṭhī wurden seit 1835 über mehrere Jahrzehnte hinweg entschlüsselt. Als erste Hilfsmittel dienten Münzen der griechischen Herrscher in Baktrien und Indien mit ihren

zweisprachigen Legenden in Griechisch und Gāndhārī (Abb. 3). Solche Münzen fanden frühe Entdeckungsreisende, wie z. B. Charles Masson, in großer Zahl in der Region. Die ersten Fortschritte im Verständnis verdanken wir Carl Ludwig Grotefend, einem Sohn von Georg Friedrich Grotefend (dem Entzifferer der altpersischen Keilschrift), dann aber vor allem James Prinsep, der außerdem die andere wichtige altindische Schrift, die Brāhmī, entzifferte, sowie Christian Lassen. Prinsep beobachtete, dass immer das gleiche Zeichen am Anfang von Königsnamen auftauchte, die in der griechischen Legende Apollodotos, Antimachos und Antialkidas lauteten, und konnte so das Schriftzeichen für *a* in der Kharoṣṭhī bestimmen.

Allerdings wurden Prinseps und Grotefends erste Versuche dadurch beeinträchtigt, dass sie von einer semitischen oder iranischen statt einer indischen Sprache ausgingen. Dieser Irrtum ist nur allzu verständlich, stammen die Münzen doch aus dem Grenzgebiet zwischen der indischen und iranischen Welt. Zunächst versuchte Prinsep, die Kharoṣṭhī-Entsprechung zu dem griechischen Herrschertitel ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΕΓΑΛΟΥ, „[Münze] des großen Königs,“ als *malakao malako* mit dem semitisch-iranischen Wort für König, *melek*, zu lesen. Schließlich verkündete er im Jahre 1838, er habe mit einem Schlag eine einfache Lösung gefunden, nämlich durch den Bezug zum Mittelindischen: „I threw off the fetters of an interpretation through the Semitic languages, and at once found an easy solution of all the names and the epithets through the pliant, the wonder-working *Pāli*.“

Ogleich Prinsep das Verdienst gebührt, den entscheidenden Schritt zur Entzifferung der Kharoṣṭhī-Schrift getan zu haben, konnte er doch nur weniger als die Hälfte der Zeichen bestimmen, bevor er 1840 starb. Die übrigen Schriftzeichen wurden in den folgenden zwei Jahrzehnten

identifiziert, vor allem dank der wichtigen Beiträge von Edwin Norris, der 1846 die Gāndhārī-Inschriften des großen indischen Herrschers Aśoka (3. Jhdt. v. Chr.) erstmals verlässlich herausgab. Der Erfolg von Norris bei der Lesung der Inschriften eröffnete neue Perspektiven für die Beschäftigung mit der Gāndhārī-Epigraphik und führte zu einem ständig anwachsenden Interesse. Heutzutage sind über 800 Inschriften bekannt. In der Regel dokumentieren sie buddhistische Stiftungen, und bis zu den jüngsten Funden der Gāndhārī-Handschriften boten sie die wichtigste Informationsquelle zur Sprache sowie zu religiösen Praktiken (Abb. 4).



Entdeckungen von Gāndhārī-Dokumenten in Zentralasien

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam im Zuge von Entdeckungsreisen, die Marc Aurel Stein und andere Forscher zu den Oasenstätten rund um die Taklamakan-Wüste im chinesischen Teil Zentralasiens (heutiges Xinjiang) führten, ein weiteres Korpus von Gāndhārī-Dokumenten ans Licht. Hier wurden viele hundert Rechts- und Verwaltungsdokumente auf Holztäfelchen gefunden, die aus dem 3. und 4. Jahrhundert stammen und in lokalen Varianten der Gāndhārī und Kharoṣṭhī

Abb. 3: Münze des indo-griechischen Herrschers Menander mit zweisprachiger Legende in Griechisch und Gāndhārī/Kharoṣṭhī.

Abb. 4: Religiöse Schenkungs-urkunde des Königs Senavarma von Oḍi auf einer Goldfolie.



geschrieben sind. Diese Dokumente stellen eines der reichsten Archive von administrativen und ökonomischen Daten in der gesamten antiken Welt dar (Abb. 5).

Eine Erkundungsreise nach Zentralasien hatte bereits 1892 in der Nähe von Khotan die erste Birkenrindenhandschrift in Kharoṣṭhī zum Vorschein gebracht. Es stellte sich heraus, dass es sich um eine Gāndhārī-Version einer beliebten buddhistischen Versammlung handelte, die in Pali Dhammapada („Worte der Lehre“) heißt. Zum ersten Male konnte nun vermutet werden, dass Gāndhārī einst eine buddhistische Literatursprache gewesen war und möglicherweise sogar als Sprache eines buddhistischen Kanons gedient hatte. Die nächsten hundert Jahre lang blieb dies freilich eine Hypothese.

Abb. 5: Beispiel eines zentralasiatischen Dokuments auf einer Holztafel. Privatsammlung.



Die Entdeckung von buddhistischen Handschriften in Gandhāra

1994 erwarb die British Library eine Sammlung von 29 Birkenrindenrollen, die unser Wissen mit einem Schlag erheblich erweiterten. Die Erforschung der Rollen begann 1996 mit der Gründung des „Early Buddhist Manuscripts Project“ (<http://ebmp.org>) an der University of Washington. Schnell wurde klar, dass sie eine Vielzahl von buddhistischen Werken auf Gāndhārī enthielten, darunter Versionen von Texten, die bereits aus anderen Sprachen wie Pali, Sanskrit oder Chinesisch bekannt waren, aber auch solche, die für uns vollkommen neu sind. Auf sprachlicher und historischer Grundlage konnten die Rollen ins 1. Jahrhundert n. Chr. datiert werden, und somit gehören sie zu den ältesten erhaltenen Handschriften buddhistischer Literatur überhaupt (Abb. 6a und b).

In den Folgejahren kamen viele weitere Gāndhārī-Handschriften auf Birkenrinde oder Palmblatt ans Tageslicht, so dass heute mehrere hundert meist nur fragmentarisch erhaltene Texte bekannt sind. Die Funde erweisen, dass Gāndhārī einst eine wichtige Literatursprache des Buddhismus war, nicht minder bedeutend als die besser bekannten Fassungen in Pali, Sanskrit, Chinesisch und Tibetisch. Darüber hinaus haben Radiokarbondatierungen gezeigt, dass einige der jüngsten Entdeckungen sogar in das 1. Jahrhundert

v. Chr. zu datieren sind. In dieser Zeit sollen der Überlieferung des südlichen Buddhismus zufolge die Worte des Buddha erstmals niedergeschrieben worden sein. Bis dahin waren sie jahrhundertlang mündlich überliefert worden. Die Gāndhārī-Handschriften bringen uns also ganz nahe an den Anfang der Schriftlichkeit innerhalb des Buddhismus heran.

Verbesserte Kenntnis der Gāndhārī-Sprache

Sechzehn Jahre Forschung an diesen Handschriften haben unsere Kenntnis der Gāndhārī-Sprache wesentlich verbessert. Das Vokabular der Münzen und Inschriften ist erheblich ergänzt worden, damit wurde die Grundlage für ein Wörterbuch gelegt (<http://gandhari.org/dictionary>; siehe den Beitrag von Stefan Baums und Andrew Glass auf S. 44–47). Zahlreiche Probleme der Sprache konnten in der philologischen Analyse der Handschriften geklärt werden, besonders durch den Vergleich mit Texten in verwandten Sprachen wie Sanskrit und Pali. Dennoch bestehen weiterhin hartnäckige Probleme, meist bedingt durch die uneinheitliche Rechtschreibung der Gāndhārī. Selbst innerhalb ein- und derselben Handschrift findet man für ein Wort verschiedene Schreibweisen. Doch auch diese Schwierigkeiten wird

man in der Zukunft überwinden können, sobald mehr Texte entziffert und studiert sind.

Inhalt und Bedeutung der Gāndhārī-Handschriften

Über ihren sprachlichen Wert hinaus enthüllen die Gāndhārī-Handschriften vollkommen neue Bereiche des Buddhismus und der buddhistischen Literatur: Sie zeigen uns eine regionale Ausprägung des Buddhismus, die bereits vor mehr als tausend Jahren verschwunden und daher weitestgehend unbekannt war. Als Ausgangspunkt für die Verbreitung des Buddhismus nach Zentral- und Ostasien hatte sie allerdings eine herausragende Bedeutung. Die Handschriften geben einen Einblick in den damaligen Entwicklungsstand der buddhistischen Literatur, da sie die formative Phase in der Herausbildung von kanonischen Textsammlungen dokumentieren,

die in späteren standardisierten Traditionen wie dem Pali-Kanon kaum noch nachvollziehbar ist.

Obwohl viele der Handschriften Sūtras enthalten, also Lehrreden des Buddha, die den bekannten Versionen in anderen Sprachen ähneln, zeigen sie doch auch interessante Abweichungen. Textvergleiche zwischen ähnlichen Passagen in unterschiedlichen buddhistischen Traditionen offenbaren komplexe textliche Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den lokalen buddhistischen Schulen im Altertum.

Andere Handschriften enthalten bisher unbekannte Texte, einschließlich einer reichen lokalen scholastischen Tradition. Noch andere geben Aufschluss über die Anfänge der buddhistischen Erzählliteratur, insbesondere durch Erläuterungen zum Karma-Gesetz und zum sittlichen Verhalten. Solche Geschichten sind in einer extrem abgekürzten Form auf der leeren Rückseite mehrerer Handschriften hinzugefügt. Dabei handelt es sich um frühe Vorgänger eines in der späteren buddhistischen Literatur wichtigen Genres von thematisch geordneten Erzählungssammlungen in einem ausgefeilten Stil. Nur einige Erzählungen sind uns aus ähnlichen Versionen auf Sanskrit oder Chinesisch bekannt. Die meisten sind für uns neu und repräsentieren die eigenständige Lokaltradition des Buddhismus in Gandhāra. Besonders deutlich wird dies in Legenden, die von dem Verhältnis zwischen buddhistischen Mönchen und den Machthabern aus den ersten Jahrhunderten in Gandhāra berichten. Eine davon erwähnt den Satrapen Jihonika, einen mächtigen Herrscher Gandhāras, der bisher allein aus Münzen und Inschriften bekannt war, die aus dem Beginn des 1. Jahrhunderts stammen. Diese Entdeckungen zeigen den historischen und kulturellen Kontext der Gāndhārī-Literatur, und sie vermitteln die schrittweise Akkulturierung der nicht-indischen Herrscherelite, von denen einige zu den großen königlichen Patronen des Buddhismus gehörten. Kurz gesagt: Die Erforschung der Gāndhārī-Sprache und die jüngste Entdeckung ihrer Schriften bringen eine neue Welt der buddhistischen literarischen Kultur zum Vorschein, die wesentlichen Anteil an der Entwicklung des Buddhismus zu einer Weltreligion hatte.

DER AUTOR

Prof. Richard Salomon, Ph. D., ist Professor am Department of Asian Languages and Literature der University of Washington in Seattle. Er begründete 1996 die wissenschaftliche Bearbeitung der neuen Handschriftenfunde aus Gandhāra.

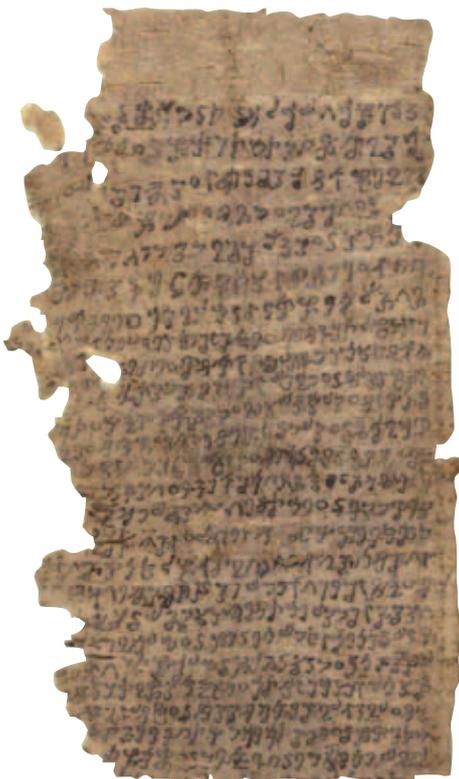
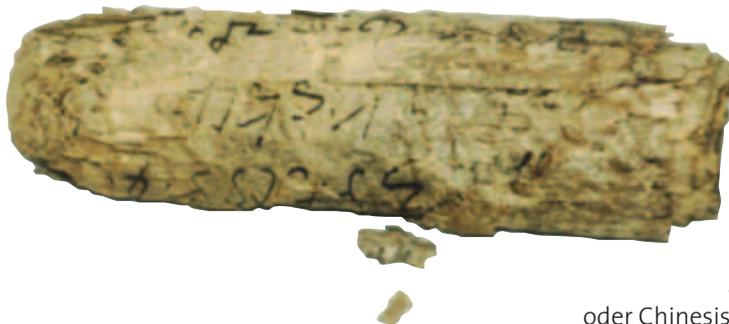


Abb. 6: Birkenrindenrolle der British Library, vor (a) und nach (b) dem Entrollen.



Abb. 1: Das Kernland Gandhāras.

Landeskunde

Gandhāra – Treffpunkt der Kulturen

Zur Geschichte einer Region, die vielfältige
Einflüsse und wechselnde Herrscherhäuser erlebte.

VON HARRY FALK

DIE HANDSCHRIFTEN buddhistischer Texte auf Birkenrinde, die in dem neuen Akademieprojekt aufgearbeitet werden, entstammen einer Region, die, historisch gesehen, mehr nach den Ländern des Westens und Nordens orientiert war, denn nach dem indischen Osten, woher der Buddhismus gekommen war. Die räumliche Ausdehnung dieses Gebiets namens Gandhāra wird von einem chinesischen Pilger definiert: Faxian wanderte im frühen 5. Jahrhundert n. Chr. von „Wuchang“ (*udyāna*), d. h. dem Swat-Tal, nach der Gegend um Hadda („Suheduo“) auf der afghanischen Seite, von dort in fünf Tagen ostwärts nach Gandhāra, d. h. dem Peschawar-Tal, und von da in sieben Tagen weiter ostwärts nach Taxila. Diese strenge Begrenzung des Begriffs auf das Peschawar-Tal muss aber nicht zu allen Zeiten gegolten haben.

Die Region Gandhāra

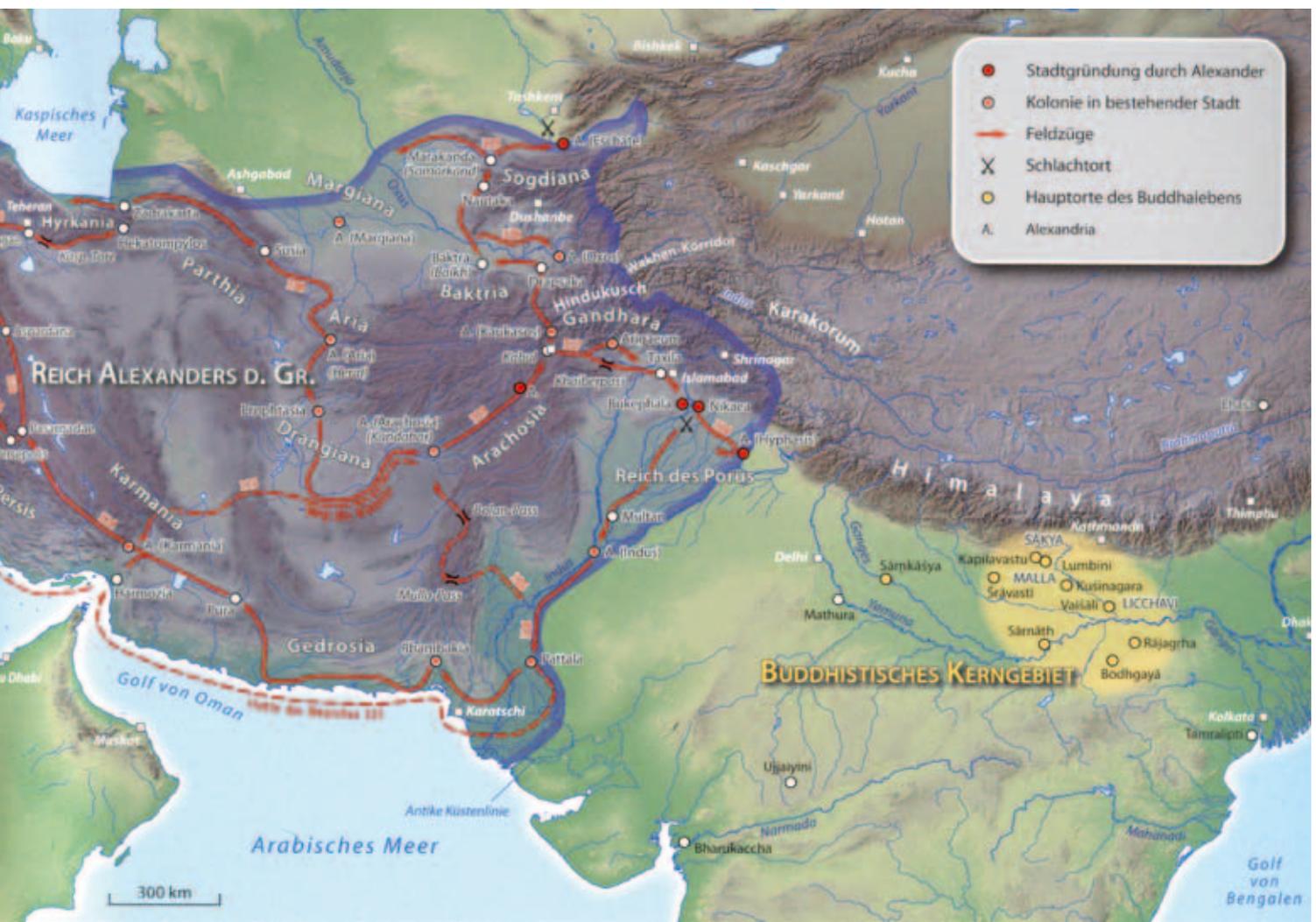
Die frühesten Kontakte nach außen lassen sich in der Harappa-Kultur des 3. Jahrtausends v. Chr. nachweisen, als das Land „Meluhha“ am Indus Bauholz aus dem Swat-Tal nach Mesopotamien verschifft. In den vedischen Ritualtexten des 2. Jahrtausends v. Chr. werden zwar die relevanten Flüsse Swat (*suvāstu*), Kabul und Indus genannt, doch spricht man darin von den Gandharern, als seien sie etwas Fremdartiges. Der „Rigveda“, der älteste Teil der Veden, kennt schon die offenbar nur für die Gandharer typischen Fettschwanzschafe, die auch heute noch die Bergweiden im Swat-Tal abgrasen. Die Verbindung zum Westen öffnet sich im 1. Jahrtausend v. Chr. wieder: Unter den Achämeniden begegnet uns der Begriff Gandhāra in den Listen der dem Darius I. (549–486 v. Chr.) tributpflichtigen Gebiete.

Die Ebene von Peschawar ist an drei Seiten von Bergketten umgeben und öffnet sich im Osten bei Ohind/Hund mit einer Furt über den Indus in den Einzugsbereich von Taxila (Abb. 1). Durchflossen wird das gesamte Tal in West-Ost-Richtung vom ruhigen, breiten Kabul-Fluss. Dieser galt im

Altertum als Oberlauf des Indus. Nach Herodot beauftragte Darius I. im 6. Jahrhundert v. Chr. einen griechischen Kapitän namens Skylax, den Unterlauf zu erkunden. Von einer Stelle nahe Peschawar segelte er „immer nach Osten“ den Kabul-Fluss hinunter, auf dem Indus nach Süden und dann westwärts in den Iran zurück. Nachdem der Weg erkundet war, wurde wie in der Harappa-Zeit Bauholz zu Schiff aus Gandhāra bezogen, wie Inschriften an Darius' großem Palast in Susa zu entnehmen ist.

Von Herodot erfahren wir eine Reihe von Namen von Völkern am Indus, die uns sonst zumeist unbekannt sind. Die Sattagyden, Gandarier, Dadiker und Aparyter bildeten im Achämenidenreich zusammen die siebte Satrapie. Beim Feldzug des Xerxes gegen Hellas werden nur noch die Gandarier und Dadiker genannt. Unter den Letzteren haben wir uns wohl die Darden vorzustellen, eine Reihe von Stämmen am oberen Indus im Himalaya und als solche dem Lande Gandhāra benachbart. Hecataeus von Milet (ca. 560–480 v. Chr.) kannte aus dem Bericht des Skylax neben Gandariern noch die Opier und die Kalatier, wobei die Ersten mit den Oḍi-Königen des Swat verwandt sein könnten.

Abb. 2: Alexander der Große in Asien.



Eroberung durch Alexander den Großen

Mehr wissen wir aus der Zeit Alexanders, der im Jahre 327 v. Chr. von Baktrien aus in die Kabul-Ebene marschierte und von dort nach Gandhāra (Abb. 2). Seine Truppen hielten sich einige Zeit im Swat-Tal und in Gandhāra auf und sicherten die Kontrolle über alle Übergänge an der natürlichen bergigen Grenze, die heute Afghanistan von Pakistan trennt.

Nach der erfolgreichen Unterwerfung der Völker des Swat-Tales fand Alexander keinen nennenswerten Widerstand im Peschawar-Tal und zog weiter nach Taxila, wo er von einem diplomatischen Herrscher freudig empfangen wurde. Es folgte der Entscheidungskampf mit Poros, dem Herrscher im Pandschab. Nach dem Sieg zog Alexander den Indus hinab, von dessen Mündung aus er den verhängnisvollen Landweg nach Babylon einschlug.

Die makedonische Eroberung hatte immense Auswirkungen. Die wichtigste war die nicht mehr abreißende Verbindung in den Westen. Handelsgüter waren u. a. Elefanten, Edelsteine und Gewürze. Zur Verwaltung der Gebiete hatte Alexander teils Veteranen, teils Vertreter einheimischer Dynastien eingesetzt. Schon kurz nach seinem Abzug machten sich einige als Lokalfürsten selbständig, wurden jedoch von den vereinten Truppen Candraguptas, des ersten Herrschers der indischen Maurya-Dynastie (bis ca. 297 v. Chr.), beseitigt. Seleukos Nikator versuchte, die verlorenen Gebiete wiederzugewinnen, musste aber einsehen, dass er diese Peripherie nicht halten konnte. Ein Heiratsvertrag verband danach die beiden Herrscherhäuser, zudem gab es einen Austausch von Botschaftern. Der Grieche Megasthenes schrieb dabei um 300 v. Chr. im heutigen Patna eine erste ausführliche Landeskunde, die uns in Fragmenten erhalten ist.

Abb. 3: Blick vom Klosterfelsen Ranigat nach Süden über das Peschawar-Tal.



Unter der Herrschaft der indischen Mauryas

Unter dem dritten Maurya-Herrscher Aśoka kam der Buddhismus aus dem Osten nach Gandhāra (Abb. 3 und 4). Die Gründung eines Stūpas, d. h. eines gemauerten Tumulus (s. Abb. 4) über einer Reliquie des Buddha, bei Taxila wird ihm sicher zu Recht zugeschrieben, ein weiteres Kloster mit Stūpa soll in der Maurya-Zeit in Butkara im Swat-Tal gegründet worden sein. Legenden verbinden das Leben Aśokas mit Taxila, auch sein Sohn Kuṅāla soll dort gewirkt haben. Das Maurya-Reich zerfiel wenige Jahrzehnte später, nicht zuletzt wegen der immensen Mittel, die Aśoka aus dem Reichsetat für religiöse, vorwiegend buddhistische Zwecke abzweigte.



Die anschließenden Herrscher sind kaum zu fassen. Die indische Geschichtsschreibung ist schon für Indien höchst widersprüchlich, für das ferne Gandhāra gibt es fast keine Anhaltspunkte dafür, ob die in Indien nachfolgende Śuṅga-Dynastie auch so weit im Westen das Erbe der Mauryas übernehmen konnte. Eine bislang unveröffentlichte Münze aus Bajaur, an Swat angrenzend, ließe sich allerdings als Relikt einer Śuṅga-Herrschaft interpretieren: Sie zeigt auf der Rückseite eine Dame auf einem Lotussockel, umgeben von zwei Dienerinnen, und auf der Vorderseite einen Elefanten nach links und einige Symbole; über ihm steht in einer frühen Form der Brāhmī-Schrift des Ostens *sujethasa*, „von Sujyeṣṭha“ (Abb. 5). Ein Sujyeṣṭha ist bekannt als ein Sohn Agnimitras, welcher selbst der Sohn des Puṣyamitra war, des Feldherrn und Mörders des letzten Maurya-Herrschers. Die Münze könnte damit aus der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. stammen. Die Singularität des Stücks sollte dann auch darauf hindeuten, dass der Einführung einer Münze in Gandhāra mit einer Schrift aus dem Osten kein Erfolg beschieden war, genauso wenig wie der Installierung der Śuṅgas in der Region.

Zeit der Indo-Griechen

Ausschlaggebend für das Scheitern könnten die Ereignisse in Baktrien gewesen sein, wo ab etwa 175 v. Chr. Streitigkeiten zwischen den Familien des imperial gesinnten Eukratides und des Euthydemos zur Aussiedlung der Letzteren südlich des Hindukusch führten. Es folgte

die völlige Vertreibung der Gräko-Baktrier aus Baktrien durch Nomadenvölker, so dass sich alle herrschenden Familien nun als „Indo-Griechen“ in Ost-Afghanistan und in Gandhāra inklusive der Taxila-Region wiederfanden.

In dieser Zeit der Indo-Griechen wurden zumindest im Swat-Tal buddhistische Klöster gefördert, wie aus dem Fund einer Münze Menanders im Haupt-Stūpa in Butkara I hervorgeht. Archäologisch ist griechisches Erbe heute noch an zwei Stellen im Swat-Tal zugänglich: Eine klassische griechische Stadtfestung findet sich bei Barikot, an einer wichtigen, natürlichen Straßenkreuzung (Abb. 6). Ihr alter Name war Bazira, so verstanden ihn die Chronisten Alexanders, der viel Mühe auf ihre Eroberung verwandte. Die zweite Stadt heißt heute Udigram und ist das alte Ora, wie im selben Abschnitt bei Arrian zu finden. In Taxila ist nur ein Tempel ionischer Ordnung nennenswert.

Skythen und Parther

In der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. fielen skythische Stämme aus dem Norden in Baktrien ein und zerstörten die Reste des gräko-baktrischen Reichs. Wer konnte, rettete sich über den Hindukusch nach Süden. Wenig später trafen die Yuezhi, die späteren Kuṣāṇas, von Norden in Baktrien ein und vertrieben ihrerseits die Skythen nach Westen, wo sie bei den Parthern Schutz

Abb. 4: Ruinen des Klosters Najigram im Swat-Tal.

fanden. Diese siedelten sie im heutigen Seistan an, einer abgelegenen Gegend im Südwesten Afghanistans, die sowohl für Landwirtschaft wie für Viehzucht wenig zu bieten hat. Gruppen dieser eher kriegerisch veranlagten Skythen begaben sich von dort nach Osten, nach Arachosien und Gandhāra, wo sie sich als Söldner für indo-griechische Herren verdingten. Ein Skythe namens Maues wirkte etwa ab 80/75 v. Chr. in Gandhāra und war als Regent in Taxila tätig. Münzen zeigen uns, dass er zuerst mit Artemidorus (um ca. 80 v. Chr.) eine Allianz im Peschawar-Tal einging, in welcher auch ein namentlich nicht genannter „Sohn des Artemidorus“ inbegriffen war, welcher nach diesen Allianzmünzen nicht mehr auftaucht. Maues dagegen heiratete eine Dame mit dem griechischen Namen Machene und machte sich in Taxila selbständig. Im Westen, von Arachosien bis ins Peschawar-Tal, tauchten zur selben Zeit Heerführer auf, die einem wohl parthischen Vonones unterstanden und indo-griechischen Familien Herrschaftsräume abnahmen. Eine Allianzmünze mit Apollodotus II. (ca. 80–65 v. Chr.) zeugt davon.

Einem weiteren Heerführer namens Azes (ca. 50–10 v. Chr.) gelang es wenige Jahrzehnte nach dem Regierungsantritt des Maues und noch zu dessen Lebenszeit, Einfluss in den Gebieten der Heerführer um Vonones und anderer Fürsten zu gewinnen. Dies drückt sich durch weitere Allianzmünzen aus, die seinen Namen auf einer der beiden Seiten tragen. Offenbar übernahm er schließlich auch den Herrschaftsbereich des Maues, denn er ließ Münzen prägen, die teils mit den Stempeln von Maues in Taxila geschlagen wurden. Mit den bislang genannten skythischen waren auch parthische Familien nach Gandhāra gekommen, die mit bzw. unter Azes das Land regierten.



Abb. 5: Kupfermünze eines Sujyeṣṭha aus Bajaur, 2. Jhd. v. Chr.

Schon ab den ersten Regierungsjahren des Azes wurden Reliquiare und Weihegeschenke für buddhistische Klöster hergestellt, die, mit Aufschriften versehen, den Ausbau und die Verbreitung der Klosteranlagen vor allem in den Hochtälern nördlich des Peschawar-Tals nachvollziehbar machen. Zum Bau der Klöster in Stein kommt die künstlerische Ausgestaltung hinzu, die nun auch von der Handwerkerkunst aus dem nachhellenistischen Vorderen Orient und aus Ägypten inspiriert wurde.

Blütezeit unter den Kuṣāṇas

Etwa um 30 n. Chr. lösten Regenten mit parthischen Namen und Verbindungen nach Arachosien die Nachfolger des Azes ab, doch war dies wohl keine gewaltsame Übernahme, sondern nur eine Umschichtung innerhalb der schon lange regierenden Häuser. Vertreter der skythischen Familien behielten hohe Staatsämter. Gondophernes konnte für kurze Zeit ab ca. 30 n. Chr. ein ausgedehntes Reich von Ost-Afghanistan bis in die Ganges-Ebene aufbauen, doch stand er unter dem Druck einer neuen Macht, der Kuṣāṇas, die sich aus Baktrien kommend über das Kabul-Tal nach Gandhāra vorarbeitete. Wie die posthum erschienenen Münzen unter dem Namen des Hermaios zeigen, suchte der erste Kuṣāṇa-Herrscher Kujula Kadphises (ca. 30–80 n. Chr.) Allianzen mit den indo-griechischen Regionalfürsten. Eine friedliche Einigung hat es aber mit Gondophernes offenbar nie gegeben, so dass etwa um 60 n. Chr. dessen Reich in Nordindien unterging. Uns blieb er als „Kaspar“, einer der Heiligen Drei Könige der Bibel, erhalten.

Den Kuṣāṇas gelang es, einen Hauptstrom der Seidenexporte aus China über Baktrien nach Süden abzuleiten, an den Parthern im Westen vorbei. Die Südroute führte zu Schiff um Arabien herum ins Rote Meer in das nun römische Ägypten. Es kam zu einer nie gekannten wirtschaftlichen Blüte und einem Kulturaustausch, der zwar noch von hellenistischen Formen geprägt war, sich aber unter römischem Einfluss weiter internationalisierte. Ein Wegweiser für Kaufleute, der „Periplus Maris Erythraei“, um 70 n. Chr. auf Griechisch geschrieben, behandelt alle Häfen vom Roten Meer bis an die Küsten Pakistans und Indiens und alle Waren für die Ein- und Ausfuhr.

Nachdem Kujula das Reich geschaffen hatte, baute sein Sohn Vima Takhtu (ca. 80–110 n. Chr.) ein einheitliches Münzsystem auf Kupferbasis von Baktrien bis Nordindien auf. Sein Sohn Vima Kadphises (ca. 110–127 n. Chr.) führte zusätzlich eine Goldwährung ein, die dem alten römischen Münzfuß nachempfunden war, zur Unterstützung des gestiegenen Warenverkehrs. Dessen Sohn Kaniṣka I. (ca. 127–155 n. Chr.) konnte die Früchte eines geeinten und blühenden Reichen ernten. Er gilt als ein besonders einflussreicher Förderer buddhistischer Gemeinschaften. Huviṣka (ca. 155–185 n. Chr.), der Sohn Kaniṣkas, hatte mit mehreren Aufständen zu kämpfen – im Innern wie an der Westgrenze –, deren Ursachen noch unklar sind. Sein Sohn Vāsudeva (ca. 185–226 n. Chr.) zeigte sich auf seinen Münzen nur noch in Rüstung. Die Angriffe auf die Herrscher hatten sich offenbar verstetigt.

Eine der Gefahren ist uns aus vielen Quellen bekannt: Die Sassaniden unter Ardashir I. hatten das Partherreich im Iran im Jahre 224 n. Chr. zerstört und sich selbst als höchst dynamische Kraft etabliert. Auch sie profitierten von der Seidenstraße, doch ohne die Barriere der Kuṣāṇas in Baktrien hätten sie den gesamten Warenstrom unter Kontrolle gehabt, nicht nur die Karawanen auf den nördlichen Wegen. Die Sassaniden hatten den Römern schon große Teile des ehemals seleukidischen Reichs abgenommen, inklusive der Hauptstadt Seleukia am Tigris, so dass der römische Kaiser Alexander Severus 232 n. Chr. zur Wiedereroberung einen Angriff auf die Stadt wagte, der jedoch kläglich scheiterte. Mit einem unehrenhaften Vertrag besiegelte er große Landverluste und eilte sofort

mit großen Truppenteilen nach Germanien, wo zur selben Zeit die Alemannen römisches Territorium am Rhein bestürmten. Im Jahre 233/34 wurde er unverrichteter Dinge bei Mainz von den eigenen Truppen erschlagen. Ohne weiter an der Westgrenze bedrängt zu sein, wandte sich der Sassanide Ardashir deshalb nach Osten und griff die Kuṣāṇas in Baktrien vernichtend an. Neben Baktrien kamen auch Ost-Afghanistan und Gandhāra unter seine Herrschaft.

Mit dem Ende der imperialen Kuṣāṇas brachen die Bautätigkeiten profaner wie sakraler Art weiträumig zusammen. Der Zusammenbruch des internationalen Handelsweges von Baktrien über Indien, Ägypten und Rom war „weltweit“ zu spüren. Zudem wirkte sich der Mangel an liquiden Mitteln aus, verursacht durch die immensen Kontributionen, die zuerst von Alexander Severus an Ardashir I., bald darauf von Gordian III., Philippus Arabs und schließlich von Valerian an Shahpur I. zu leisten waren. Die Sassaniden profitierten von der nun wieder direkten Route von Baktrien nach Byzanz, doch Rom verarmte zusehends und in seinem mittelbaren Gefolge auch die Handelsstädte in Gandhāra und die buddhistischen Klöster.

DER AUTOR

Prof. Dr. Harry Falk war Inhaber des Lehrstuhls für Indische Philologie an der Freien Universität Berlin. Er ist korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts und der Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz. Zusammen mit Prof. Dr. Jens-Uwe Hartmann (LMU München) leitet er das Projekt „Die frühbuddhistischen Handschriften aus Gandhāra“.

Abb. 6: Das Swat-Tal bei Barikot, im Vordergrund der alte Burgberg von Bazira.



Die Schriftkultur Gandhāras

Die im neuen Gandhāra-Projekt bearbeiteten Quellen sind die ältesten bewahrten Handschriften des Buddhismus. Sie gehen bis in das 1. Jahrhundert v. Chr. zurück. Die Schriftkultur der Region entwickelte sich auf der Grundlage des aramäischen Schreiberwesens des Achämenidenreiches.

VON STEFAN BAUMS

Abb. 1: Das Zeicheninventar der Kharoṣṭhī-Schrift.

DIE FRÜHESTE Überlieferung der heiligen Texte des Buddhismus war mündlich und reicht nach Aussage der Tradition in die Lebenszeit des Buddha selbst (wahrscheinlich 5. bis 4. Jhdt. v. Chr.) zurück. Der Buddha soll seinen Anhängern erlaubt haben, seine Lehre in ihrer je eigenen Sprache zu überliefern, jedoch nicht in die metrisch gebundene Sprache des Veda – der heiligen Literatur der Brahmanen – zu übersetzen. Die frühesten erhaltenen Schriftzeugnisse Indiens – die über den ganzen Subkontinent verteilten Edikt-Inschriften des Kaisers Aśoka aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. – zeigen eine ganz ähnliche Toleranz gegenüber sprachlicher Variation: Sie sind jeweils in lokaldialektisch gefärbten Versionen der ursprünglichen Kanzleisprache Aśokas verfasst. Die Schrift dieser Inschriften ist über fast das ganze Herrschaftsgebiet Aśokas hinweg die so genannte Brāhmī, die keine klaren historischen Anknüpfungspunkte hat und möglicherweise unter Aśoka selbst oder einem seiner unmittelbaren Vorgänger entwickelt wurde. Nur im äußersten Nordwesten, in der Provinz Gandhāra, sind Aśokas Inschriften in einer anderen Schrift eingemeißelt: der so genannten Kharoṣṭhī.

Abb. 2: Sockelfries eines Stūpa im Museum für Völkerkunde München. Rechts: Der junge Siddhārtha (der spätere Buddha) neigt sich zu Füßen seines Lehrers, der in seiner linken Hand eine Schriftrolle hält. Links: Siddhārtha lernt auf einer Holztafel schreiben, während ein Diener das Tintengefäß hält.



a	𑀀	i	𑀁	u	𑀂
---	---	---	---	---	---

Vokale nach Konsonanten

ka	𑀃	ki	𑀄	ku	𑀅
----	---	----	---	----	---

	stimmlos unaspiriert	stimmlos aspiriert
velar	ka 𑀃	kha 𑀄
palatal	ca 𑀆	cha 𑀇
retroflex	ṭa 𑀉	ṭha 𑀊
dental	ta 𑀋	tha 𑀌
labial	pa 𑀍	pha 𑀎

ya	𑀏	ra	𑀐
----	---	----	---

śa	𑀑	ṣa	𑀒
----	---	----	---

Beispiele für

kra	𑀓	kṣa	𑀔	mm	𑀕
-----	---	-----	---	----	---

Schriften in Gandhāra

Die Kharoṣṭhī-Schrift stimmt in vielen ihrer Zeichen und Lautwerte mit der aramäischen Schrift überein, die zur Verwaltung des Achämenidenreiches verwendet wurde, und wird wie diese von rechts nach links geschrieben (Abb. 1 und 4). Gandhāra war bis zum Eroberungszug Alexanders des Großen (327/6 v. Chr.) eine Provinz der Achämeniden und fiel nach einer kurzen Zwischenherrschaft durch Alexanders Generäle zu Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr. an Aśokas Großvater Candragupta. Zieht man all diese Informationen in Betracht, so ist es wahrscheinlich, dass zunächst Aramäisch die Verwaltungssprache und -schrift Gandhāras war und dass diese Schrift dann im späten 4. oder frühen 3. Jahrhundert v. Chr. zur Kharoṣṭhī-Schrift weiterentwickelt

Initialvokale

e	o	am
---	---	----

Konsonanten (illustriert mit k)

ke	ko	kam
----	----	-----

Konsonanten

stimmhaft unaspiert	stimmhaft aspiert	nasal
ga	gha	
ja		ña
da	dha	na
da	dha	na
ba	bha	ma

Halbvokale

la	va
----	----

Reibelaute

sa	ha
----	----

Konsonantenligaturen

rva	sta
-----	-----

wurde, um fortan die mittellindische Lokalsprache Gāndhāri in der Verwaltung einzusetzen. Als Aśoka sich in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. mit seinen Edikten an die Bevölkerung Gandhāras wandte, trug er dem dort etablierten Schriftwesen Rechnung. Szenen aus dem Schreibunterricht sind in der Kunst Gandhāras erhalten und zeigen Schüler, die sich mit Griffeln oder Rohrfeiern an Holztafeln üben, die vermutlich gelöscht und wiederverwendet werden konnten (Abb. 2).

Die Kharoṣṭhī unterscheidet sich von der aramäischen und anderen semitischen Schriften dadurch, dass sie Vokalfarben durch Diakritika systematisch bezeichnet, und sie enthält eine Anzahl neu entwickelter Zeichen zur Wiedergabe spezifisch indischer Laute. Trotzdem bleibt ein hoher Grad von Mehrdeutigkeit in der Lesung

eines Kharoṣṭhī-Textes, weil Lautlängen und Nasalität in der Regel nicht bezeichnet werden, es kaum Wortzwischenräume gibt und Interpunktion nur spärlich verwendet wird. Im 4. Jahrhundert n. Chr. kam die Kharoṣṭhī in Gandhāra außer Gebrauch und wurde durch die gemeinindische Brāhmī ersetzt, die lautliche Details präziser bezeichnet und zur Schreibung der indischen Kultursprache Sanskrit anstelle von Gāndhāri eingesetzt wurde.

Rollen aus Birkenrinde

Der aramäische Hintergrund der Schriftkultur Gandhāras spiegelt sich auch in den Handschriftenformaten und in Details der Handschriftenverwendung wider. Die ältesten bewahrten Handschriften Gandhāras, die den Gegenstand des Münchner Akademievorhabens darstellen, stammen aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., aber Abschreibfehler lassen erkennen, dass sie wiederum Kopien von älteren Handschriften sind. Nachdem die Kharoṣṭhī-Schrift für Verwaltungszwecke gegen Ende des Achämenidenreiches in Gebrauch gekommen sein muss, wird die erste Anwendung dieser Kulturtechnik auf buddhistische Texte bald nach der Zeit Aśokas anzudeuten sein.

Die frühen Handschriften, die uns vorliegen, sind Birkenrindenrollen in zwei Formaten. Das Kurzformat besteht aus einem einzigen Birkenrindenblatt, das typischerweise zwischen 20 und 30 cm breit und 20 bis 45 cm lang ist (Abb. 3). Es

DER AUTOR

Dr. Stefan Baums ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Arbeitsstellenleiter des Projektes „Die frühbuddhistischen Handschriften aus Gandhāra“. Seine Hauptarbeitsgebiete sind Lexikographie und Grammatik der Gāndhāri sowie die Edition der scholastischen Werke.

Abb. 3: Birkenrindenrolle im Kurzformat. Fragment 5 der Senior-Sammlung.



Abb. 4: Einander entsprechende Zeichen der aramäischen und der Kharoṣṭhī-Schrift.

Aramäisch	'ālep	ṣādēh	dālet	nūn	bēt	yōd	rēš	wāw	het	sāmek	zāyin	hē
	𐤀	𐤁	𐤂	𐤃	𐤄	𐤅	𐤆	𐤇	𐤈	𐤉	𐤊	𐤋
	𐤌	𐤍	𐤎	𐤏	𐤐	𐤑	𐤒	𐤓	𐤔	𐤕	𐤖	𐤗
Kharoṣṭhī	a	ca	da	na	ba	ya	ra	va	śa	sa	za	ha
	𑀀	𑀁	𑀂	𑀃	𑀄	𑀅	𑀆	𑀇	𑀈	𑀉	𑀊	𑀋
	𑀌	𑀍	𑀎	𑀏	𑀐	𑀑	𑀒	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗

wurde für kürzere Texte weltlichen Inhalts oder für kanonische Werke des Buddhismus verwendet, von denen oft nur der Anfang ausgeschrieben wurde. Ein Kurzformat mit entsprechenden Abmessungen ist uns in aramäischen Briefen und Verträgen auf Papyrus und Leder erhalten, die von Ägypten im Westen des Achämenidenreiches bis nach Baktrien (dem nördlichen Nachbarn Gandhāras) im Osten bezeugt sind.

Beim Langformat der Gāndhārī-Handschriften werden mehrere einzelne Birkenrindenblätter so zusammengeklebt und mit Fäden fixiert, dass sich lange vertikale Rollen ergeben, die etwa 15 bis 20 cm breit und bis zu 250 oder – in einem Fall – sogar 500 cm lang sind (Abb. 7). Dieses Format wurde vornehmlich für neue buddhistische Literaturformen verwendet, die in Gandhāra florierten, insbesondere die Kommentarliteratur und Scholastik sowie die Lehrreden des Mahā-

yāna. Es wird auch in der Kunst Gandhāras illustriert (Abb. 6).

Schreibergewohnheiten zeigen ebenfalls die Verwandtschaft der aramäischen und der Gāndhārī-Tradition: In beiden Fällen wird die Vorderseite von Handschriften von oben nach unten mit Text gefüllt, woraufhin die Rolle so gewendet wird, dass sich der Text auf der Rückseite in entgegengesetzter Richtung fortsetzt. Bezeichnend ist auch das parallele Vorgehen der Schreiber bei einem aramäischen Vertragsdokument und einer buddhistischen Kharoṣṭhī-Handschrift der Bajaur-Sammlung: Als sie das Ende der Rückseite erreicht hatten, ohne ihren Text abgeschlossen zu haben, drehten sie ihr Schreibmaterial jeweils im Uhrzeigersinn und fügten den noch fehlenden Text am Rand ein. Sowohl aramäische als auch Gāndhārī-Handschriften werden von unten nach oben aufgeklappt und im Fall des Kurzformates am Ende zusätzlich noch in der Mitte oder in Dritteln horizontal gefaltet.

Literatur

S. Baums, Gandhāran Scrolls: Rediscovering an Ancient Manuscript Type, in: J. Quenzer, J.-U. Sobisch (Hrsg.), Manuscript Cultures: Mapping the Field (Studies in Manuscript Cultures 1), Walter de Gruyter, Berlin 2013

A. M. Boyer, E. J. Rapson et al., Kharoṣṭhī Inscriptions Discovered by Sir Aurel Stein in Chinese Turkestan, Clarendon Press, Oxford 1920–29

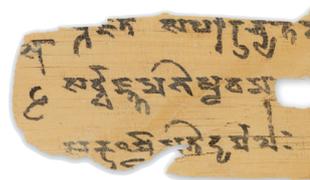
D. Jongeward, E. Errington et al., Gandharan Buddhist Reliquaries. Gandharan Studies, Vol. 1, Early Buddhist Manuscripts Project, Seattle 2012

S. Konow, Kharoṣṭhī Inscriptions with the Exception of Those of Aśoka. Corpus Inscriptionum Indicarum, Vol. II, Part I, Government of India Central Publication Branch, Calcutta 1929

Das Palmblattformat

Als die Kharoṣṭhī-Schrift durch Brāhmī und die Gāndhārī-Sprache durch Sanskrit ersetzt wurden, kam auch das Schriftrollenformat außer Gebrauch. Es wurde durch das gemeinindische Palmblattformat ersetzt: Die länglichen Palmblätter wurden mit jeweils wenigen aber langen Textzeilen gefüllt, und Dutzende oder sogar Hunderte dieser Blätter wurden mit durch die Blattmitte geführten Fäden zu umfangreichen Büchern zusammengefasst (Abb. 5). Das alte

Abb. 5: Linke Hälfte eines Blattes aus einer Palmblatthandschrift aus Bamiyan. Das Loch für den Faden ist deutlich erkennbar. Schøyen-Sammlung, Fragment MS 2375/1/2, ca. 4. Jhdt.



Rollenformat lebte nur in spezialisierten Anwendungsbereichen fort, insbesondere zur Herstellung von kleinen Amulett-Handschriften (das älteste Beispiel hierfür liegt in einer Brāhmī-Rolle der British Library Collection vor) und für Abschriften heiliger Texte, die in rituellen Kontexten wie Prozessionen oder Predigten Verwendung fanden. Das neu eingeführte Palmblattformat wurde in Gandhāra hingegen so populär, dass es bald sogar mit dem alten Schreibmaterial Birkenrinde imitiert wurde und später auf der Seidenstraße Nachahmungen in Holz und Papier fand.



Abb. 6: Drei Mönche mit Schriftrollen auf einem Steinrelief aus Gandhāra.

Inschriften auf Stein, Ton und Metall

Nach den Edikten Aśokas verdanken wir die ersten erhaltenen Schriftdokumente Gandhāras den griechischen Herrschern, die sich im Anschluss an den Alexanderfeldzug zunächst in Baktrien niedergelassen hatten, wo sie eine rein griechi-

sche Münzprägung und Epigraphik hinterließen, und dann am Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. den Hindukusch überquerten und Gandhāra besiedelten. Diese so genannten Indo-Griechen produzierten einen neuen Münztyp, der sich nicht nur im Gewicht vom attischen Standard unterschied, sondern als weitere Neuerung der vertrauten griechischen Legende auf der anderen Seite eine Übersetzung in indischer Sprache und zumeist Kharoṣṭhī-Schrift gegenüberstellte. Dieser zweisprachige Münztyp wurde in Gandhāra noch lange nach dem Untergang der Indo-

Griechen durch ihre Nachfolger – die Indo-Skythen, Indo-Parther und frühen Kuṣāṇas – verwendet. Die Münzlegenden stellen durch ihren archaischen Duktus eine wichtige Quelle für die Paläographie der Kharoṣṭhī dar und bereichern die Erforschung der Gāndhārī-Lautlehre durch die zahlreichen Transkriptionen von Fremdnamen, die sie enthalten.

Die einheimische Epigraphik Gandhāras setzt mit Reliquienweinschriften der Indo-Griechen und ihrer Nachfolger ein. Hierbei handelt es sich um Angaben zu Datum und Ort, Stifter und Nutznießenden der Stiftung, die teilweise durch literarische Zitate ganz erhebliche Längen erreichen. Sie können auf einem Reliquienbehälter, auf der Abdeckung der Reliquienkammer oder auf Blättern oder Platten aus Gold, Silber oder Kupfer angebracht sein, die in die Reliquienkammer gelegt wurden (siehe den Beitrag von Richard Salomon, S. 11, Abb. 4).

An den Inschriften auf steinernen Reliquienbehältern lässt sich die Arbeitsteilung zwischen einem Schriftkundigen, der die Buchstaben mit einer Nadel vorzeichnete, und einem Steinmetz, der sie ausführte, beobachten. Die Inschriften auf Metallblättern sind mit einem spitzen Instrument in der Pointillé-Technik ausgeführt. Andere wichtige epigraphische Typen sind Stiftungsinschriften für Bewässerungsanlagen, Schenkungs- und Eigentümerinschriften auf tragbarem Eigentum von Mönchen sowie Spenderinschriften auf buddhistischen Kunstwerken Gandhāras, die oft wertvolle Hinweise für die Chronologie künstlerischer und religiöser Entwicklungen liefern.

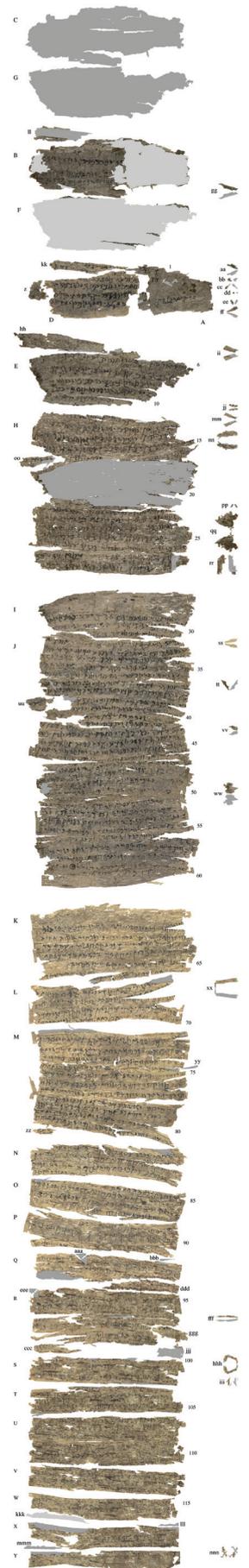
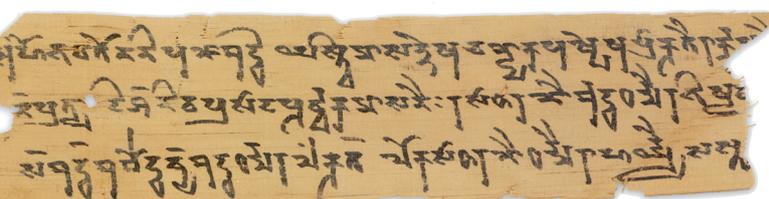


Abb. 7: Birkenrindenrolle im Langformat. Fragment 9 der British Library Collection.



Herakles in Indien

Die buddhistische Kunst Gandhāras blühte im 1. Jahrhundert n. Chr. auf und beeinflusste die Kunst Indiens sowie Zentral- und Ostasiens. Sie war maßgeblich an der Entwicklung der Buddhadarstellung beteiligt.

VON GUDRUN MELZER

Abb. 1: Eine der ältesten mit Hilfe einer Kharoṣṭhī-Inschrift datierten Statuen (um 116 n. Chr., aus Skarah Dheri, 132 cm hoch) im Government Museum and Art Gallery in Chandigarh zeigt die Kinder schützende und Wohlstand schenkende Schutzgöttin Hārītī, die in buddhistischen Klosteranlagen ihren festen Platz hatte.

UNTER DER HERRSCHAFT der Kuṣāṇas (1.–3. Jhdt.) entwickelte sich die buddhistische figürliche Kunst des größeren Gandhāra (Teile von Pakistan und Afghanistan) in internationalem Milieu. Sie war begleitet von einem wirtschaftlichen Aufschwung aufgrund des für die Region vorteilhaften Handels zwischen der mediterranen Welt und China. Viele formale Elemente der Gandhāra-Kunst beeinflussten die buddhistische Kunst sowohl in Indien als auch entlang der Seidenstraßen in Zentral- und Ostasien. Dort wirkten sie noch lange nach ihrem Niedergang im Kernland (etwa im 5. Jhdt.) fort.

Die Verehrung von Stūpas (Abb. 2) und Kultfiguren besaß im Buddhismus dieser Zeit eine besondere Bedeutung. Unter den Kuṣāṇas entstanden die ersten Bildnisse des Buddha in menschlicher Gestalt und die ersten in chronologischer Abfolge verbundenen narrativen Darstellungen aus seinem Leben. Dabei spielte die Kunst Gandhāras eine Schlüsselrolle. Anfangs wurde der Buddha überhaupt nicht dargestellt und ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. zunächst nur mittels verschiedener Symbole angedeutet, wie z. B. durch einen leeren Thron unter einem Baum, einen mit einer Umzäunung als Heiligtum markierten Baum oder ein Rad, das für das Darlegen der buddhistischen Lehre steht. In dieser Zeit illustrierten bereits Reliefs an den Steinzäunen und Toren von Stūpas einzelne Ereignisse aus seinem Leben, doch erschienen sie noch nicht in chronologischer Reihenfolge.



ABB.: GOVERNMENT MUSEUM AND ART GALLERY, CHANDIGARH, NR. 1625



Abb. 2: Relief aus Swat in Pakistan (15 cm hoch, 2.–3. Jhdt.), heute im British Museum, das die rituelle Umrundung eines Stūpas von Mönchen (links) und Laien (rechts) zeigt. Die Laien tragen eine Lampe oder Räucherwerk und Blumen. Stūpas sind nicht begehbare Heiligtümer, die im Innern Reliquien beherbergen. Sie sind bekrönt von Ehrenschildern und können reich mit Reliefs und Girlanden geschmückt sein.

Abb. 3: Der Buddha mit Vajrapāni (39 cm hoch, 1./2. Jhdt.), heute im Berliner Museum für Asiatische Kunst. Vajrapāni erhält in der Gandhāra-Kunst oft die Gestalt des Herakles. Dieses Relief zeigt ihn als bärtigen, muskulösen und durchaus bedrohlich wirkenden Begleiter des Buddha. In der rechten Hand hält er als königliche Insignie einen Fliegenwedel über den Buddha, in der linken Hand sein Attribut, den Vajra („Donnerkeil“ oder „Diamant“).



Religiöse Kunst aus Gandhāra

Die aufgrund ihrer Menge kaum zu überblickenden Bildwerke aus Gandhāra sind heute fast gänzlich aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst und befinden sich in zahlreichen Museen und Sammlungen überall auf der Welt. Sie zeigen Kultstatuen von Buddhas und Bodhisattvas sowie wohlwollende Schutzgottheiten wie die mit Kindern assoziierte Göttin Hārītī (Abb. 1) und erzählende Reliefs aus dem Leben und den früheren Existenzen des Buddha (Abb. 3–5). Spätestens seit Aśoka (3. Jhdt. v. Chr.) existierten einzelne buddhistische Klöster und Kultbauten in der Region, doch sind deren ursprüngliche Gestalt und Dekor kaum bekannt. Zwar fand man aus den ersten vorchristlichen Jahrhunderten in den ausgegrabenen Städten, vor allem in Takṣaīlā (Taxila), von hellenistischer, iranischer und indischer Kultur zeugende Schmuck- und Gebrauchsgegenstände sowie Terrakottafigurinen aus der Zeit der aufeinander folgenden Herrscher der indischen Mauryas, Indo-Griechen, Skythen und Parther, doch gab es im Gegensatz zu anderen Teilen Indiens anscheinend bis zur Kuṣāṇa-Herrschaft noch keine nachweisbar ausgeprägte Tradition für religiöse Kunst in Form von Statuen und Reliefs.

Indische und hellenistisch-römische Einflüsse

Schon auf den ersten Blick erscheint uns die Gandhāra-Kunst weniger fremd als die Werke aus anderen Regionen Indiens, denn in ihr fließen indische und hellenistisch-römische Bildelemente zu einer unverwechselbaren Einheit zusammen. So finden wir z. B. einen realistisch anmutenden Faltenwurf, den die frühe indische Kunst nicht kennt, korinthische Pilaster als Szenentrenner und einen lorbeerähnlichen Dekor in der Architektur. Der Bodhisattva Maitreya (Abb. 7) trägt eine Frisur, die der des Apoll ähnelt, während der göttliche waffentragende Begleiter des Buddha die Gestalt des Herakles angenommen hat (Abb. 3–4). Ganz im Gegensatz zur fast unsichtbaren Bekleidung ihrer Zeitgenossinnen in der indischen Kunst sind die Frauen Gandhāras in stoff- und faltenreiche Gewänder gehüllt. Die Darstellung der Geburt des Buddha zeigt Ähnlichkeiten zu römischen Darstellungen der Geburt des Dionysos, und die Stadtgöttin der Heimatstadt des Buddha trägt eine Mauerkrone wie die griechisch-römischen Tychen.

Einst prächtige Kloster- und Tempelanlagen

Die heutigen Ruinen – ihres Skulpturenschmucks beraubt – lassen kaum noch ihren früheren Reichtum an Dekor erahnen. Einst aber bedeckten überaus prächtige Klosteranlagen und Tempelkomplexe mit weißen Stūpas die felsigen Hügel nahe der Städte und Handelswege in Gandhāra. Da solche Orte auch für Reliquien des Buddha berühmt waren oder mit Legenden aus dessen Vorleben verknüpft wurden, zogen sie scharenweise Besucher und reiche Gabengeber an. Die zahlreichen Stūpas von ganz unterschiedlicher Größe waren mit Reliefs geschmückt, die Episoden aus dem Leben des Buddha veranschaulichten. Man liest die horizontal angeordneten Paneele von rechts nach links, da Stūpas durch das rituelle Umschreiten im Uhrzeigersinn verehrt werden. So genannte



Abb. 4: Vajrapāṇi trägt auf diesem etwas jüngeren Relieffragment (2.–3. Jhdt.) aus dem British Museum zwar keinen Bart, aber neben seiner Waffe in der rechten Hand auch ein Schwert und das für Herakles (oder auch für Alexander) charakteristische Löwenfell. Außerdem sind zwei buddhistische Mönche und eine Gottheit mit Turban zu sehen.

falsche Giebel boten ebenfalls die Möglichkeit, buddhistische Legenden zu vermitteln. In mehreren Fällen entdeckte man an Bauelementen unscheinbare Kennzeichnungen durch Kharoṣṭhī-Buchstaben, die den genauen Ort der Anbringung im Ensemble bezeichnen.

Sind mehrere Reliefs mit solchen Markierungen von demselben Stūpa erhalten, ist es uns heute möglich, ihre ursprüngliche Abfolge nach dem lokalen Alphabet (*a ra pa ca na ...*) zu rekonstruieren.

An mindestens zwei Orten (Ranigat und Jamalgarhi) entdeckte man auf dem steinernen Umrundungsweg um den zentralen Stūpa viele kleine, in Mustern angeordnete runde Vertiefungen im Boden mit darin fest eingefügten Münzen. Dies lässt eine alte buddhistische Erzählung lebendig werden, die davon berichtet, wie ein reicher Kaufmann dem Buddha ein Kloster baute. Das dafür benötigte Land kaufte er dem Besitzer für so viele Münzen ab, wie auf dem Erdboden ausgelegt werden konnten. In den vielen kleinen Kulträumen bei den großen Stūpas befanden sich Statuen aus lokalem bläulich-grauem Schiefer oder aus Stuck und Ton, leuchtend bunt bemalt und mit Blattgold verziert. Heute ist die Bemalung weitestgehend verloren. Die Figuren verkörpern Buddhas und Bodhisattvas mit einem

Nimbus und symbolischen Handhaltungen. Viele stehen oder sitzen auf einem Sockel, der anscheinend einen Bezug zwischen dem Stifter und Besucher der Kulträume und der zu verehrenden Gestalt herstellt. Obschon Buddhas und vollkommene Bodhisattvas fern sein mögen, so kann man ihnen doch durch ihre Vergegenwärtigung, die Verehrung von Reliquien und in bestimmten Ritualen nahekommen und nacheifern. Das scheinen die kleinen Szenen am Sockel zu veranschaulichen, die im Zentrum z. B. eine Figur, ein Reliquiengefäß, die Bettelschale des Buddha, das Wassergefäß des zukünftigen Buddha Maitreya, eine Öllampe oder ein Räuchergefäß zeigen, umgeben von Laien oder Mönchen mit zusammengelegten Händen und Opfergaben.

Abb. 5: Der Buddha unter dem Baum der Erleuchtung, umringt von der Armee seines Widersachers Māra (Museum für Asiatische Kunst Berlin, 2.–3. Jhdt.). Unter den dämonischen Kriegern finden sich ebenfalls muskulöse und bärtige Typen, die zwar rohe Kraft zeigen, aber dem indischen Schönheitsideal nicht entsprechen und vermutlich genau aus diesem Grunde in der Dämonenarmee zu finden sind. Unter dem Sitz des Buddha ist die von ihm als Zeugin angerufene Erdgöttin zu sehen.





Abb. 6: Im internationalen Gandhāra hat die für die indische Kultur eher „unschöne“ Darstellungsform des Buddha als meditierender Asket ihren Ursprung. Auf der Suche nach Erleuchtung schloss sich der Buddha verschiedenen Lehrern an und praktizierte in Indien verbreitete Arten der Askese, die zum Teil ein extremes Reduzieren der Nahrung oder das Anhalten des Atems beinhalteten. Der Sockel zeigt buddhistische Mönche, die einen Ständer mit einer Flamme (ein altindisches Symbol für Askese) verehren. Figur aus Sikri.

DIE AUTORIN

Dr. Gudrun Melzer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Die frühbuddhistischen Handschriften aus Gandhāra“. Ihre Hauptarbeitsgebiete sind die Niya-Dokumente und die Sanskrit-Manuskripte sowie die Kunstgeschichte der Region.

Darstellung des Buddha

Der Buddha trägt in den Darstellungen das dreiteilige Mönchsgewand, das beide Schultern oder nur die linke Schulter bedeckt und den Körper weitestgehend verhüllt (Abb. 3, 5, 8). Meistens ist die rechte Hand erhoben, wobei die Handfläche zum Betrachter zeigt (Abb. 3). Diese symbolische Geste verheißt unter anderem Schutz und Zuversicht für die Gläubigen. Das Gesicht zeigt am Anfang noch geöffnete Augen und – der damaligen Mode entsprechend – einen Schnurrbart. Auf der Stirn befindet

sich zwischen den Augenbrauen ein weißes Haarlöckchen

(*ūrṇā*), das in der buddhistischen Literatur als eines der 32 Merkmale einer bedeutenden Person gilt, die nur einem Buddha oder einem weltbeherrschenden König zu eigen sind. Ebenfalls zu diesen Merkmalen gehört der *uṣṇīṣa* („Turban“), ein

eigentümliches Attribut, das als Schädelauswuchs verstanden wurde. In der älteren Gandhāra-Kunst ist das wellige Haar des Buddha mit einer Schnur hochgebunden und bildet einen hohen Dutt, der einem Schädelauswuchs ähnelt (Abb. 3). Spätere Darstellungen zeigen einen flacheren *uṣṇīṣa* und gewinnen einen neuen Aspekt hinzu, indem sich der Kopf des Buddha leicht nach unten neigt und die Augenlider einen Teil der Augen verdecken (Abb. 7–8).

Damit erhalten die Figuren das nun für die asiatische Kunst typische Aussehen eines Buddha mit dem in sich gekehrten, nach unten



Abb. 7: Stehender Bodhisattva Maitreya, der zukünftige Buddha, mit Doppelschleife im Haar (aus Sahri Bahlol, 153 cm hoch, heute im Peshawar Museum). In der linken Hand hielt Maitreya ein Wasserfläschchen. Er trägt keinen Turban, da er als Brahmane geboren werden wird. Bodhisattvas sind nach Erleuchtung strebende Wesen.

gesenkten Blick. Das Gesicht selbst zeigt keinerlei individualisierte Züge, sondern repräsentiert göttliche und alterslose Schönheit, was im Übrigen auch für Bodhisattvas und die Götter des Hinduismus gilt. Spätestens ab dem 4. Jahrhundert erhält der Buddha seine charakteristische Frisur mit vielen einzelnen Haarlöckchen, die sich der Texttradition entsprechend im Uhrzeigersinn winden und ebenfalls als eines der 32 Merkmale einer bedeutenden Person gelten.

Im Gegensatz zu den schmucklosen Buddhas werden die Bodhisattvas in der größten königlichen Pracht dargestellt – mit kostbarem, teils hellenistisch inspiriertem, schwerem Schmuck und unterschiedlichem Kopfputz, aber auch teils mit dem Haarlöckchen auf der Stirn (Abb. 7). Im Laufe der Zeit erscheinen weitere symbolische Handgesten, die in der buddhistischen Kunst auch später noch erhalten bleiben. Ab dem 3. Jahrhundert treten vermehrt einzelne Bodhisattvadarstellungen und komplexe Anordnungen von lehrenden, auf einer Lotosblüte sitzenden Buddhas in Begleitung von mehreren Bodhisattvas in überirdischen Palästen auf, die eine Ahnung von neuen buddhistischen Strömungen vermitteln, wie der des „Großen Fahrzeugs“ (Mahāyāna) (Abb. 8).

Datierung der Kunstwerke

Nur wenige Darstellungen haben Inschriften oder sind datiert. Selbst im idealen Fall einer Datierung ist die zeitliche Umrechnung nicht immer eindeutig, und somit bleibt die Chronologie der Kunstwerke umstritten, gerade auch, weil die frühen Ausgrabungen unzureichend dokumentiert sind. Dazu kommen noch Schwierigkeiten in der Interpretation einiger Darstellungen, denn Bildlegenden, die uns Aufschluss erteilen würden, waren in Gandhāra unüblich. Einige Bildwerke scheinen die neue Gedankenwelt des „Großen Fahrzeugs“ zu veranschaulichen, und doch lassen sie auch andere Deutungen zu, und die Forscher sind sich keineswegs einig.



Abb. 8: Der lehrende Buddha, umgeben von zahlreichen Bodhisattvas. Berühmte Stele aus Mohammed Nari, etwa 4. Jhd., 119 cm hoch.

Abgesehen davon gibt es auch noch Darstellungen, deren Inhalt bisher nicht sicher identifiziert werden konnte. Wenig beachtet sind auch die kultischen Aspekte. Die Auswertung der neuen und teils mit Hilfe einer Radiokarbon-Untersuchung einigermaßen datierten Handschriften aus Gandhāra verspricht, die Entwicklung und den intellektuellen Hintergrund der Kunst dieser Region sowie den Zusammenhang zwischen dem Bilder- und Reliquienkult in unmittelbarer Umgebung der Klöster, gabenfreudigen Stiftern und (weltabgewandten) Mönchen weiter zu erhellen. ■

Literatur

Chr. Luczanits (Hrsg.), Gandhara – das buddhistische Erbe Pakistans: Legenden, Klöster und Paradiese. Kunst und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2008

Religion

Auf dem Weg zur Weltreligion: der Buddhismus in Gandhāra

Fast ein Jahrtausend lang waren der Norden Pakistans und Teile Afghanistans geradezu eine Hochburg des Buddhismus. Diese kulturelle Prägung ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten, wird aber durch das Gandhāra-Projekt erneut ins Bewusstsein gerufen.

VON JENS-UWE HARTMANN





ABB.: K. HIGUCHI (ED.), BAMİYAN, VOL. 1, 1983, PLATÉI

PAKISTAN UND Afghanistan gehören zu einer Region, der spätestens seit dem 11. September 2001 eine ständige Medienpräsenz garantiert ist. Es vergeht kaum ein Tag ohne eine einschlägige Pressemeldung. Solche Meldungen kreisen um Terror und Taliban, um Mullahs und Mohnanbau, und sie beschäftigen sich vor allem mit der extrem instabilen politischen Situation und der daraus resultierenden Gefährdung der weltweiten Sicherheitslage. In der westlichen Wahrnehmung ist die Region untrennbar mit dem Islam verbunden und dieser wiederum mit einer besonderen Gewaltbereitschaft, die beide schon immer ihr Schicksal bestimmt zu haben scheinen. Dabei gerät ihre ungemein vielfältige Kulturgeschichte völlig aus dem Blick. Lediglich einmal, im März 2001, trat schlagartig die buddhistische Vergangenheit hervor, als die Taliban die beiden monumentalen Buddhastatuen im Bamyan-Tal trotz weltweiter Proteste zerstörten. Dieses Ereignis zog ein entsprechendes Medien-echo nach sich, das bis heute nicht verhallt ist. Über die Beweggründe der Taliban für die ebenso plakative wie barbarische Maßnahme ist viel spekuliert worden. Damals sollten erhebliche UNESCO-Mittel in die Restaurierung der Statuen investiert werden. Die seinerzeitigen Machthaber wünschten dieses Geld umzuwidmen und anscheinend für andere, vorgeblich soziale Zwecke zu verwenden, was sich jedoch als undurchführbar erwies. Man kann die Zerstörung der Statuen also auch als einen Racheakt sehen und muss sie nicht unbedingt als einen Versuch interpretieren, die vorislamische Vergangenheit Afghanistans auszulöschen. In jedem Fall aber rückte sie den buddhistischen Anteil an der Geschichte der Region wenigstens punktuell sehr deutlich in den Blick der Öffentlichkeit.

Abb. 1: Das Tal von Bamyan mit den leeren Felsnischen der beiden großen Buddhafiguren im Hintergrund.

Schmelztiegel im Nordwesten

Fast ein Jahrtausend lang bildeten der Norden Pakistans und Teile von Afghanistan geradezu eine Hochburg des Buddhismus. Diese äußerste Nordwestecke des indischen Subkontinents hatte er bereits um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. erreicht. Zumindest legen dies Inschriften nahe, die Aśoka (ca. 268–232 v. Chr.), der bekannteste Herrscher des ersten indischen Großreichs, dort anbringen ließ. Den über das ganze Reich verteilten Inschriften zufolge hat Aśoka alle Religionen gefördert, ganz besonders aber den Buddhismus, und daher darf man annehmen, dass diese Förderung einen Ausbreitungsschub nach sich zog, der auch in den Nordwesten führte.



Abb. 2: Das Reich der Kuṣāṇas.

Diese Region hat eine ungemein bewegte Geschichte zu verzeichnen: Zwar ragen gewaltige Gebirgsmassive auf, aber anders als der Himalaja versperren sie den Weg nach Indien nicht, und daher ist der Nordwesten schon immer das Einfallstor in den Subkontinent gewesen. Alexander der Große etwa marschierte auf seinem Indienzug (327/26 v. Chr.) auch durch Gandhāra. Ein ephemeres Ereignis, so möchte man meinen, schon wegen seiner kurzen Dauer: ganz im Gegenteil aber brachte es für mehrere Jahrhunderte griechische Kultur bis an den Hindukusch. Nicht umsonst ließ Aśoka auch das Griechische und das Aramäische für seine Inschriften im Nordwesten verwenden, weil sie offenbar als lokale Prestigesprachen fungierten. Griechische Kunst blieb sogar bis weit nach der Zeitenwende präsent. Daher bedienten sich die lokalen Bildhauer ausgiebig des mediterranen – dann bereits gräko-römischen – Formeninventars, als sie in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten daran gingen, buddhistischen Inhalten bildlichen

Ausdruck zu verleihen und buddhistische Bauten zu verzieren. Da stand Herakles Pate für einen wehrhaften Begleiter des Buddha (Abb. 3), und da dienten griechische Girlanden und Pilaster mit korinthischen Kapitellen als Strukturelemente in Friesen und in narrativen Reliefs.

Verbreitung entlang der Handelswege

Die Überlieferungslage erlaubt bislang nicht, die Ausbreitungsgeschichte des Buddhismus nach Gandhāra auch nur in ihren groben Zügen, geschweige denn in ihren Einzelheiten, zu rekonstruieren. Bis zur Entdeckung der neuen Handschriften war man fast ausschließlich auf archäologische Zeugnisse angewiesen. Alle Anzeichen deuten aber darauf hin, dass zwei Faktoren eine besonders wichtige Rolle spielten,

nämlich Handel und staatliche Förderung. Die Ausbreitung folgte den Handelswegen: Offenbar waren es vor allem buddhistische Händler und Kaufleute, die zur Verbreitung beitrugen. Sie verfügten über die notwendigen Mittel, um entlang der Handelswege Kultbauten und Klöster zu errichten und damit die Ansiedlung von Mönchen zu ermöglichen. Erst die Einrichtung von klösterlichen Zentren konnte Dauerhaftigkeit garantieren, denn die Bewahrung und Weitergabe der religiösen Überlieferung lag in den Händen der Mönche.

Wir sind weit davon entfernt, die Dynamik und die Einzelheiten solcher Prozesse zu verstehen. Ein wesentlicher Grund für das Interesse der Kaufleute scheint aber die Absicherung gegen Gefahren gewesen zu sein. Fernreisen bargen ein extrem hohes Risikopotential, nicht nur für Leib und Leben der Reisenden, sondern auch für den finanziellen Erfolg. Rückversicherung war daher notwendig, insbesondere bei den höheren Mächten. Jede Religion stellt für solche Zwecke ein mehr oder minder breites Angebot apotropäischer, d. h. schutzverheißender, Praktiken bereit, die Schutz und Erfolg in allen Belangen des täglichen Lebens versprechen. Es hat den Anschein, dass den buddhistischen Praktiken seinerzeit eine ganz besondere Effizienz zugesprochen wurde, und es ist gewiss kein Zufall, dass auch unter den jetzt gefundenen Handschriften mindestens ein einschlägiger Text bewahrt ist.

Förderung durch die Herrscher

In der buddhistischen Literatur wird immer wieder von staatlicher Förderung berichtet. Als das paradigmatische Vorbild gilt dabei Kaiser Aśoka, der von Patna aus regierte. Zwar sind die buddhistischen Werke, die von ihm berichten, Jahrhunderte jünger und können daher keinen unmittelbaren Anspruch auf historische Verlässlichkeit erheben, aber Aśokas Inschriften bestätigen seine besondere Verbundenheit mit dem Buddhismus.

In ganz ähnlicher Weise wird Kaniṣka (ab ca. 127 n. Chr.), der wichtigste Herrscher der Kuṣāṇa-Dynastie, in den buddhistischen Quellen als ein uneingeschränkter Förderer dargestellt. Sein Machtzentrum aber lag nun mitten in Gandhāra. Archäologische Zeugnisse, besonders Münzfunde, zeigen zwar, dass Kaniṣka durchaus auch andere Religionen zu fördern wusste, aber es spricht vieles dafür, dass der Buddhismus in dieser Zeit tatsächlich eine besondere Unterstützung erfuhr. So findet sich das erste zeitlich gesicherte Bildnis des Buddha auf Goldmünzen von Kaniṣka, verbunden mit der griechischen Aufschrift BOΔΔO (Abb. 4). Ähnlich wie bei Aśoka wird man davon ausgehen können, dass der Buddhismus in der Region schon vorher eine gewisse Bedeutung besessen haben muss, um staatlicherseits überhaupt als wichtig und förderungswürdig wahrgenommen zu werden. Gleichzeitig hat es den Anschein, dass die buddhistischen Ideen von Herrscher und Herrschaft als Staatsideologien verwendbar waren oder, um es vorsichtiger zu formulieren, zumindest mit bestehenden Ideologien nicht in Konflikt gerieten. Und schließlich dürfte auch hier das bereits im Zusammenhang mit den Kaufleuten erwähnte apotropäische Angebot des Buddhismus nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Wir kennen aus deutlich späterer Zeit die wichtige Rolle, die staatserhaltenden und herrschaftslegitimierenden Ritualen etwa im Buddhismus Ost- und Zentralasiens zukam, und wir wissen, dass die buddhistischen Mönche bei vielen Herrschern im Verdacht standen, über ganz besondere magische Fähigkeiten zu verfügen.

Natürlich ist es gefährlich, solche Phänomene in eine ferne Vergangenheit zurückzuprojizieren; dennoch muss man danach fragen, welchen Vorteil ein Herrscher darin gesehen haben könnte, den Buddhismus in einer Situation zu fördern, die ihm eine breite Auswahl aus anderen indischen und nichtindischen Religionen bot.



Abb. 3: Herakles als Begleiter des Buddha, aus Hadda (Afghanistan).

Betrachtet man die frühe buddhistische Literatur, so wird schnell deutlich, dass sie den Buddha als eine Gestalt konstruiert, deren übernatürliche Fähigkeiten allen anderen menschlichen und – ganz besonders wichtig – nichtmenschlichen Wesen haushoch überlegen waren. Nichtmenschliche Gegner hat er entweder unterworfen, oder sie haben sich ihm freiwillig unterstellt und dabei seinen Anhängern ihren Schutz versprochen. Wer ihm folgt, partizipiert also an solchen Schutzversprechungen.

In der Zeit der Kuṣāṇa-Dynastie erlebte der Buddhismus wohl seine größte Blüte in der Region. Der Herrschaftsbereich dieser Dynastie erstreckte sich einerseits bis weit nach Nordindien hinein; er umfasste andererseits Baktrien und strahlte aus bis ins zentralasiatische Tarim-Becken, die heutige Autonome Region Xinjiang der Volksrepublik China. Dadurch verband er die Ost-West-Achse der Seidenstraße mit Indien und garantierte sichere Handelswege für den äußerst einträglichen Fernhandel. Die Verbindung zwischen der Seidenstraße und Indien führte direkt durch Gandhāra und brachte erheblichen Reichtum in die Region. Gleichzeitig öffnete sie dem Buddhismus den Weg nach Osten. Spätestens im 1. Jahrhundert n. Chr. erreichte er China, und es war der Buddhismus Gandhāras, der für die Adaption in Ostasien prägend wurde. Am deutlichsten war dies bisher an der Kunst abzulesen, die entlang der Seidenstraße durch Zentralasien hindurch relativ gut zu verfolgen ist und zugleich den allmählichen Wandel der gräko-römischen Vorlagen zu den chinesischen Ausgestaltungen erkennen lässt. Die neuen Handschriften erlauben nun erstmals, auch die Literatur in den Blick zu nehmen und deren nachhaltige Auswirkungen auf den ostasiatischen Buddhismus zu untersuchen.

Abb. 4: Buddhadarstellung und Herrscherportrait auf einer Goldmünze des Kaniṣka aus dem Stūpa von Ahin-Posh, Jalalabad, südliches Afghanistan, 2. Jhdt.



Frühe buddhistische Lehren und „Großes Fahrzeug“

Die Handschriften führen uns einen Entwicklungsstand vor Augen, der älter ist als alles bisher Bekannte und vor der späteren Kanonisierung der Worte des Buddha anzusetzen ist. Damit können wir diese Entwicklung in eine Zeit zurückverfolgen, über die uns bislang keine Informationen vorlagen. Gleichzeitig zeigen die Handschriften, dass die systematische Beschäftigung mit den Lehrinhalten schon bemerkenswert weit fortgeschritten war und dass Scholastik sich in der Region einer besonderen Beliebtheit erfreut haben muss.

Am überraschendsten ist aber wahrscheinlich die Entdeckung von Fragmenten aus einer ganzen Reihe von Mahāyāna-Sūtras. Dabei handelt es sich um Werke, die ihrem Anspruch nach als authentische Lehrreden (*sūtra*) des Buddha gelten, tatsächlich aber jüngeren Datums sind und dogmatischen Weiterentwicklungen Ausdruck verleihen. In ihnen werden neue Vorstellungen über die Welt, die Wirklichkeit, den Buddha selbst, aber auch neue religiöse Praktiken vertreten. Sie bilden die geistige Grundlage einer Bewegung, die zusammenfassend als Großes Fahrzeug (Mahāyāna) bezeichnet wird und für den heutigen Buddhismus Ost- und Zentralasiens bestimmend geworden ist. Die Entstehung dieser Bewegung ist gegenwärtig eines der am intensivsten diskutierten Probleme der Buddhismusforschung. Bisher war sie weder zeitlich noch räumlich festzumachen; als *terminus ante quem* galten die ersten Übersetzungen ins Chinesische ab 180 n. Chr. Nun scheint es plötzlich, dass Gandhāra bei der Entstehung des Mahāyāna eine Schlüsselrolle gespielt haben könnte. Der Nord-





Abb. 5: Der große Buddha von Bamiyan vor seiner Zerstörung.

Zeugnis dieser Periode waren die beiden monumentalen Buddhas von Bamiyan. Eine Radiokarbon-Untersuchung organischer Proben aus dem Schutt der beiden Statuen ergab, dass der kleinere Buddha, ursprünglich 35 m hoch, zwischen 544 und 592 entstanden sein muss und der größere, sogar 53 m hoch, zwischen 591 und 644.

Als einzigartige Dokumente liegen uns zwei Augenzeugenberichte aus dieser Zeit vor, beide von Mönchen, die aus China kamen und entlang der Seidenstraße als Pilger nach Indien wanderten. Demnach waren beide Statuen 632 bereits vollendet, als Xuanzang das Tal besuchte und in seinem Reisebericht nicht nur die Statuen beschrieb, sondern auch die lebendige buddhistische Gemeinde, die er dort vorfand. Außerdem besuchte er eine weitere, noch viel größere Figur des liegenden (= sterbenden) Buddha. Da er als zuverlässiger Berichterstatter gilt, hat man intensiv nach dieser dritten Statue gesucht, bislang aber nur die Reste einer deutlich kleineren mit einer Länge von 19 m auffinden können.

Knapp 100 Jahre nach ihm kam der Koreaner Hyecho durch Bamiyan. Auch er malt noch immer ein sehr positives Bild des dortigen Buddhismus: Er spricht von der Förderung sowohl durch den Herrscher wie durch alle Schichten der Gesell-

westen des indischen Subkontinents, früher eher als Randlage betrachtet, tritt also schlagartig als kulturelles Zentrum hervor – fast möchte man sagen als Drehkreuz –, wo Entwicklung und Ausbreitung des Buddhismus maßgeblich mitbestimmt wurden.

Die Buddhas in Bamiyan

Die Herrschaft der Kuṣāṇas scheint eine besondere Blütezeit gewesen zu sein, für den Fernhandel ebenso wie für die Kultur. Zahlreiche archäologische Zeugnisse belegen dies. Aber auch nach dem Untergang der Kuṣāṇas blieb der Buddhismus noch jahrhundertlang ein prägendes Element der Region. Eindrucksvollstes

schaft und erwähnt Mönche und Klosteranlagen. Der ungeheure Aufwand für Herstellung und Erhalt solcher Monumentalstatuen – der große Buddha war immerhin halb so hoch wie die Türme der Münchner Frauenkirche – verweist eindrucksvoll auf die Bedeutung, die der Buddhismus um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends in der Region besessen haben muss. Die neuen Handschriften zeigen nicht minder eindringlich, dass er diese Bedeutung bereits 500 Jahre früher erreicht hatte.

DER AUTOR

Prof. Dr. Jens-Uwe Hartmann hat den Lehrstuhl für Indologie an der LMU München inne. Er ist ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und stellvertretender Vorsitzender ihrer Kommission für zentral- und ostasiatische Studien. Gemeinsam mit Prof. Dr. Harry Falk (FU Berlin) leitet er das Projekt „Die frühbuddhistischen Handschriften aus Gandhāra“.

Ein verloren geglaubter Schatz

Die buddhistische Literatur Gandhāras, die lange als verschollen galt, wird in dem neuen Münchner Projekt erstmals philologisch bearbeitet und ausgewertet. Die Vielfalt der Textgattungen wirft ein umfassendes Licht auf die literarische Grundlage des Buddhismus in der Region.

VON INGO STRAUCH

Abb. 1: Tongefäß mit den Gāndhārī-Handschriften, die jetzt in der British Library aufbewahrt werden.

GANDHĀRA IST BERÜHMT für sein reiches archäologisches Erbe, vor allem buddhistische Kunstwerke und Klosteranlagen. Schon lange war aber vermutet worden, dass es dort auch eine bedeutende literarische Produktion gegeben haben muss. Buddhisten und Literatur gehörten von Anfang an zusammen, und nachdem die Schrifttechnik etwa um die Mitte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts durch Kontakt mit dem Westen eingeführt worden war, zählten die Buddhisten offenbar zu den Ersten, die von diesem neuen Medium Gebrauch machten. Von da an waren buddhistische Klöster und Mönche ohne ihre Manuskripte eigentlich nicht mehr denkbar.

Verschollene Schriften

Umso verwunderlicher mutet daher die Tatsache an, dass in Gandhāra bei all den durchaus umfangreichen archäologischen Erkundungen im 19. und 20. Jahrhundert nur spärliche Reste einer solchen literarischen Produktion gefunden werden konnten. Der einzige größere Text war eine 1892 in Khotan gekaufte Handschrift der buddhistischen Versammlung Dharmapada („Worte des Buddha“). Obwohl außerhalb Gandhāras gefunden, war sie in der Schrift (Kharoṣṭhī) und Sprache (Gāndhārī) dieser Region verfasst und bot somit ein erstes Indiz dafür, dass es tatsächlich eine buddhistische Literatur Gandhāras gegeben hatte.

Andere Anzeichen kamen bald hinzu: So wurden in frühen chinesischen Übersetzungen buddhistischer Werke Belege dafür gefunden, dass sie nicht von einer Sanskrit-Vorlage abstammten, sondern auf der Grundlage von Gāndhārī-Texten entstanden waren. In manchen Fällen deutete sogar einiges darauf hin, dass diese Texte nicht etwa mündlich weitergereicht worden waren, sondern den Übersetzern in Form von Kharoṣṭhī-Handschriften vorlagen.



Die Frage blieb: War dieses allem Anschein nach reiche buddhistische Erbe Gandhāras den historischen Umständen vollkommen zum Opfer gefallen? Hält man sich die bedeutende Rolle Gandhāras in der ideengeschichtlichen Entwicklung des indischen Buddhismus und in seiner Ausbreitung nach Zentral- und Ostasien vor Augen, wird deutlich, wie sehr ein solcher Verlust schmerzen musste.

Wiederentdeckung der Handschriften

Vor demselben Hintergrund wird dann aber auch die Euphorie verständlich, mit der die Entdeckung der ersten großen Sammlung von Gāndhārī-Handschriften aufgenommen wurde. „Buddhist Dead Sea Scrolls’ Uncovered by British Library“ überschrieb die Londoner Times am 26. Juni 1996 ihren Bericht über den Erwerb von 27 Schriftrollen mit Gāndhārī-Texten durch die British Library. Die große Aufmerksamkeit, die dieser Entdeckung zuteil wurde, war sicher mitverantwortlich für die nun folgende Serie von Neufunden. Weitere Sammlungen und Einzelhandschriften gesellten sich hinzu: die britische Privatsammlung von Robert Senior mit 24 Handschriftenrollen, die fast 300 so genannten Bamiyan-Fragmente, die in verschiedenen Privatsammlungen in Norwegen und Japan aufbewahrt werden, die University of Washington Scroll und die Library of Congress Scroll. Bei der



Erforschung dieser Handschriften hat das 1996 gegründete Early Buddhist Manuscripts Project der University of Washington in Seattle Pionierarbeit geleistet.

Während die Herkunft des genannten Materials größtenteils unbekannt oder unsicher ist, lassen sich zwei weitere umfangreiche Sammlungen von Gāndhāri-Handschriften mit großer Wahrscheinlichkeit einem genauer bestimmbareren Fundort zuordnen. Die erste dieser Sammlungen war von 2005 bis 2012 Gegenstand eines DFG-Projektes an der Freien Universität Berlin; entsprechend ihrem Fundort in der nordwestpakistanischen Bajaur Agency wird sie als Bajaur Collection bezeichnet. Aus demselben geographischen Raum stammt wohl auch eine weitere Sammlung, die als „Split Collection“ bezeichnet wird, weil bislang nur ein Teil der Sammlung bekannt geworden ist.

All diese Handschriften und Handschriftenfragmente – derzeit mehr als 400 – werden vom Münchner Gandhāra-Projekt und seinen internationalen Partnern philologisch bearbeitet und einer umfassenden literatur- und religionsgeschichtlichen Auswertung zugeführt.

Hinsichtlich ihres Inhalts unterscheiden sich die Sammlungen z. T. beträchtlich. Die Vielfalt der in ihnen vertretenen Textgattungen wirft erstmalig ein umfassendes Licht auf die literarischen Grundlagen des Buddhismus in Gandhāra, der uns bislang hauptsächlich durch seine künstlerischen Hinterlassenschaften bekannt war.

British Library und Senior Collection

Die British Library Collection ist eine inhaltlich relativ heterogene Sammlung. Die Mehrheit der Texte gehört der Scholastik und Kommentarliteratur an, daneben sind aber auch einige Lehrreden des Buddha, autochthone Erzählliteratur und populäre buddhistische Verstexte (z. B. Fragmente eines weiteren Dharmapada) enthalten. Besonders bedeutsam ist, dass die Handschriften der British Library Collection zum Zeitpunkt ihrer ersten Dokumentation im pakistanischen Peschawar in einem Tongefäß

aufbewahrt wurden, das aufgrund einer Inschrift einer bestimmten buddhistischen Schulrichtung (den Dharmaguptakas) zuzuordnen ist (Abb. 1). Dies wird auch durch den Inhalt wenigstens eines Textes dieser Sammlung nahegelegt.

Die Frage der Schulzugehörigkeit buddhistischer Texte wird immer wieder kontrovers diskutiert. Vieles deutet darauf hin, dass wir über den konkreten Charakter dieser Schulen und ihre Bedeutung für die Identität eines Klosters oder Mönchs nur unzureichend informiert sind. Auch der Einfluss der Schulen auf die Ausgestaltung von Einzelwerken und Sammlungen ist für die frühe Zeit, mit der wir im Falle der Gandhāra-Literatur zu tun haben, weitgehend unklar. Der buddhistischen Überlieferung zufolge war es schon auf einem 100 Jahre nach dem Tod des Buddha (also etwa im 3. Jhdt. v. Chr.) abgehaltenen Konzil aufgrund von Meinungsverschiedenheiten über ordensrechtliche und dogmatische Fragen zur Spaltung der buddhistischen Gemeinde gekommen. Zur Zeitenwende gab es bereits eine Vielzahl buddhistischer Schulen, deren regionale Verbreitung uns vor allem durch inschriftliche Zeugnisse bekannt ist. Obwohl vieles auf die Dharmaguptaka-Schule als einen wesentlichen Träger der Gāndhāri-Literatur hinweist, muss man auch von bedeutenden Beiträgen anderer Schulen ausgehen. Dem epigraphischen Befund nach waren neben den Dharmaguptakas

Abb. 2: Teil einer Birkenrindenhandschrift der Bajaur Collection mit dem Text einer Mahāyāna-Lehrrede, teilweise rekonstruiert, Verbindungsfugen gekennzeichnet.

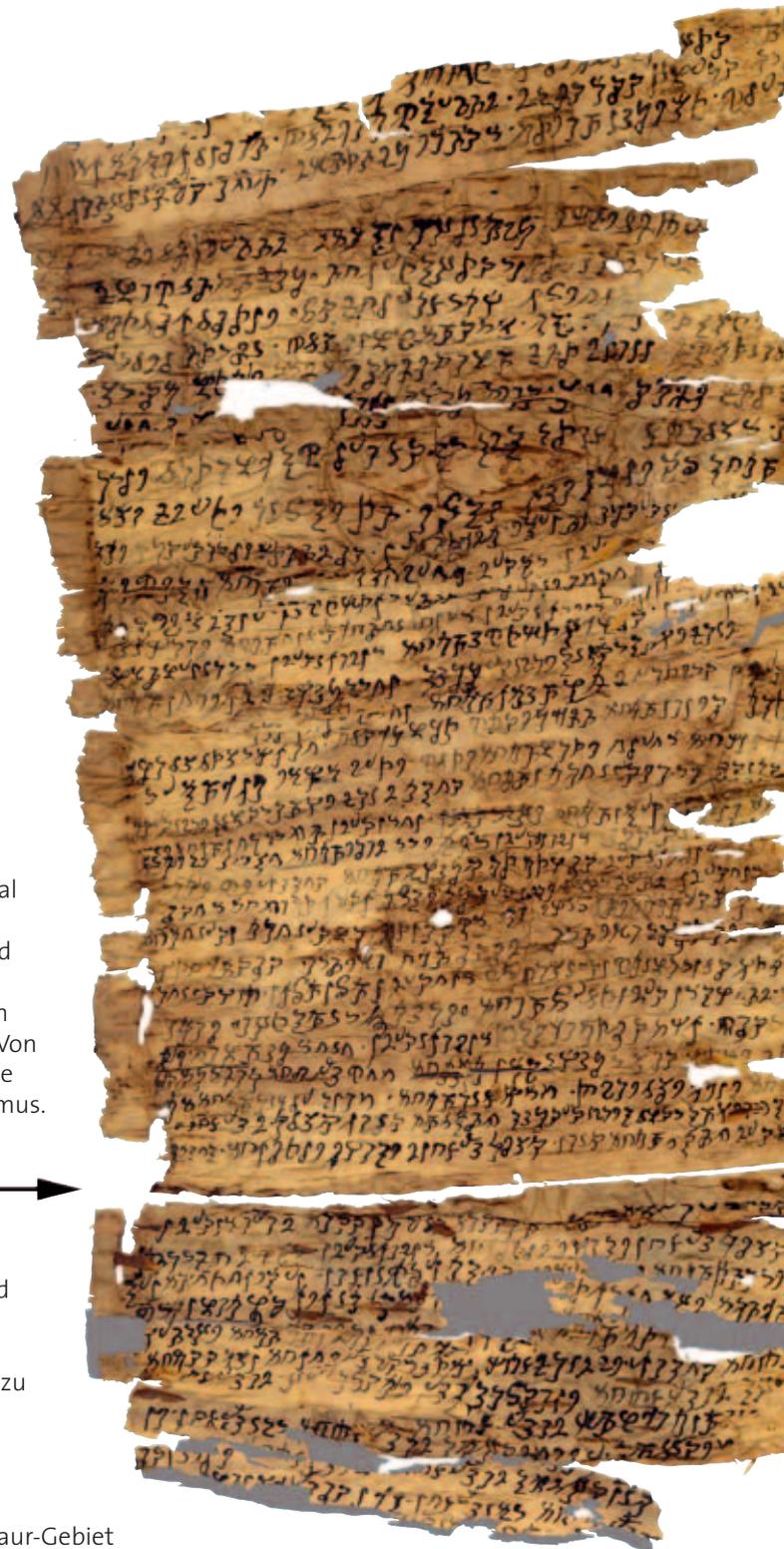
auch mehrere andere Schulen in Gandhāra aktiv, die somit ebenfalls auf Gāndhārī geschriebene Texte hinterlassen haben können.

Von einem deutlich anderen Charakter als die British Library Collection ist die Senior Collection. Sie ist eine in sich geschlossene, von einem einzigen Schreiber verfertigte Sammlung, die ausschließlich frühe buddhistische Lehrreden enthält.

Die Bamiyan-Fragmente (2.–4. Jhd.) hingegen waren Teil einer äußerst umfangreichen Klosterbibliothek, die sowohl Gāndhārī- als auch Sanskrit-Handschriften enthielt und deren Überreste Mitte der 1990er Jahre in einer Höhle im durch seine kolossalen Buddhasstatuen bekannten Bamiyan-Tal in Afghanistan gefunden wurden. Die Gāndhārī-Fragmente aus Bamiyan sind stark zerstört und erlauben nur in seltenen Fällen eine sichere Identifikation oder gar Rekonstruktion eines Textes. Von besonderer Bedeutung sind Fragmente früher Werke des Mahāyāna-Buddhismus. Einer Radiokarbon-Datierung und den sprachlichen und paläographischen Besonderheiten der Fragmente zufolge stammen sie aus der Spätphase der Gāndhārī-Literatur, d. h. aus dem 3. und 4. Jahrhundert n. Chr., als das Sanskrit die Gāndhārī als Sprache der lokalen buddhistischen Überlieferung bereits zu verdrängen begann.

Bajaur und Split Collection

Die beiden Sammlungen aus dem Bajaur-Gebiet ähneln hinsichtlich ihres eher heterogenen Inhalts vor allem der British Library Collection. Wie diese stammen auch die Handschriften der Bajaur und Split Collection von vielen verschiedenen Schreibern. Beide Sammlungen enthalten Werke, die inhaltlich dem bereits bekannten Material entsprechen: So weist die Bajaur Collection neben frühen buddhistischen Lehrreden auch mehrere scholastische Texte auf. Die Split Collection enthält – ähnlich wie die British Library Collection – Teile buddhistischer Verssammlungen und Erzählliteratur.



Daneben sind aber auch zuvor nicht belegte Werke vertreten. So enthält die Bajaur Collection die ältesten bekannten Handschriften des buddhistischen Ordensrechts überhaupt. Bislang war davon ausgegangen worden, dass man aus der spezifischen textlichen und sprachlichen Gestalt solcher ordensrechtlicher Texte eindeutige Rückschlüsse auf die Schulzugehörigkeit ihrer Verfasser ziehen kann. Interessanterweise lassen sich die Gāndhārī-Texte aber keiner der bekannten Traditionen des buddhistischen Ordensrechts eindeutig zuordnen, sondern unterscheiden sich deutlich von den späteren Traditionen. Hier gelingt ein erster Einblick in die bislang nur indirekt


 Verbindungsfuge

bezeugte Phase der Ausformung der klassischen ordensrechtlichen Gruppen.

Die Bajaur Collection enthält noch eine Reihe weiterer zuvor unbekannter Werke, die für die Beurteilung des Gandhāra-Buddhismus wichtig sind. So ist mit einem kurzen Text, in dem eine magische Formel des mythischen Schlangenkönigs Manasvin mitgeteilt wird, erstmals das Genre apotropäischer (unheilabwehrender) Texte nachweisbar. Eine weitere Handschrift

enthält eine Versammlung, deren Strophen in alphabetischer Reihenfolge auf je einem Buchstaben der Kharoṣṭhī-Schrift aufbauen – ein in der frühen buddhistischen Literatur bislang unbeobachtetes Phänomen.

Dass es sich bei diesem Text nicht um eine Übersetzung handelt, sondern um ein in Gandhāra entstandenes Werk, belegt die Tatsache, dass hier das lokale Arapacana-Alphabet verwendet wird, das eigens für die Kharoṣṭhī entwickelt wurde und nur im Verbreitungsgebiet dieser Schrift gebräuchlich war.

Neben diesen buddhistischen Texten sind in der Bajaur Collection auch einige nichtbuddhistische Werke vertreten. Das wohl bedeutendste unter ihnen ist ein singulärer, in der Kharoṣṭhī-Schrift geschriebener

Sanskrit-Text aus der Tradition der indischen Staatslehre. Dass eine solche Handschrift Bestandteil einer buddhistischen Klosterbibliothek war, zeigen die weitergehenden intellektuellen Interessen der Buddhisten zu jener Zeit.

Von besonderer Bedeutung sind die Bajaur Collection und die Split Collection aber durch die in ihnen enthaltenen Mahāyāna-Texte („Großes Fahrzeug“). Die Split Collection enthält ein umfangreiches Handschriftenfragment, das dem ersten und fünften Kapitel der „Vollkommenheit der Weisheit in 8000 Zeilen“ (eine der frühesten Mahāyāna-Lehrreden) entspricht, für deren chinesische Übersetzung schon seit langem eine Gāndhārī-Vorlage vermutet worden war. Die Radiokarbon-Datierung dieses Fragments ergab ein kalibriertes Datum von 74 n. Chr. Damit ist die Gāndhārī-Version ungefähr ein Jahrhundert älter als die älteste chinesische Übersetzung.

Nicht wesentlich jünger dürften die Texte der Bajaur Collection sein, unter denen sich eine sehr umfangreiche bislang unbekannt Mahāyāna-Lehrrede befindet. Trotz ihres durchaus typischen Mahāyāna-Charakters weist sie eine Reihe von Besonderheiten auf, die unsere Sicht auf die frühe Geschichte dieser religiösen Strömung entscheidend verändern. Gleichzeitig bestätigt sie bislang nur als Hypothese vorgebrachte Ansichten über die Natur des frühen Mahāyāna-Buddhismus. So stützt die gewichtige Rolle, die der Buddha Akṣobhya und sein Paradies in diesem Werk spielen, die von der amerikanischen Buddhismusforscherin Jan Nattier vertretene These, dass der Verehrung gerade dieses Buddhas eine weitaus größere Bedeutung im frühen Mahāyāna zukam, als es die bislang verfügbaren indischen Texte erkennen ließen (Abb. 2).

Literatur im frühen Gandhāra

Wollte man die buddhistische Literatur Gandhāras grob einteilen, könnte man zwischen Übersetzungsliteratur und autochthoner Literatur unterscheiden. Die erste Gruppe wird von kanonischen Werken (Lehrreden in Prosa und Versform sowie Ordensrecht) dominiert. Sie sind aus einer anderen mittelindischen Sprache in die Gāndhārī übertragen worden und haben meist Parallelen in weiteren indischen und auch nichtindischen Sprachen (z. B. Übersetzungen in das Chinesische oder Tibetische), wodurch ihre Erschließung entscheidend erleichtert wird. Aus diesem Grunde konzentrierten sich die Bemühungen der Forscher zunächst auf solche gemeinbuddhistischen Texte. Trotz wertvoller Informationen über die Prozesse von Verschriftlichung und Kanonisierung ist ihr Aussagewert über den spezifischen Charakter des Gandhāra-Buddhismus jedoch begrenzt.

Weitaus wichtiger ist hier die zweite Gruppe der in Gandhāra selbst entstandenen Werke. Hierzu gehört zum einen die recht umfangreich vertretene Erzählliteratur, aber auch die überwiegende Zahl der scholastischen und Kommentartexte. Mit großer Wahrscheinlichkeit können auch die frühen Mahāyāna-Schriften, also die „Vollkommenheit der Weisheit“ der Split Collection und die Beschreibung eines Buddha-Paradieses in der Bajaur Collection, dieser Kategorie zugeordnet werden. Das Münchner Vorhaben widmet deswegen in seinen Texteditionen der autochthonen Literatur Gandhāras ganz besondere Aufmerksamkeit. Damit baut es auf der Arbeit seiner Vorgänger und Kooperationspartner auf und leitet zugleich eine qualitativ neue Phase der Gāndhārī-Studien ein. ■

DER AUTOR

Prof. Dr. Ingo Strauch ist seit August 2012 Professor für Sanskrit et Études Bouddhiques an der Universität Lausanne. Er arbeitete mehrere Jahre lang in Berlin im Rahmen eines DFG-Projektes an den Handschriften aus Gandhāra und trägt als Kooperationspartner weiterhin zur Erschließung der Bajaur Collection bei.

Ein Dialekt macht Karriere

Gāndhārī, die Sprache der frühbuddhistischen Handschriften, wurde erst im 19. Jahrhundert wiederentdeckt. Dieser Fund ist auch für die indische Sprachgeschichte von großer Bedeutung.

VON OSKAR VON HINÜBER

Abb. 1: Lehrender Buddha in Begleitung zweier Bodhisattvas. Schenkung des Mönchs Buddhananda zur Ehrung seiner verstorbenen Eltern. Ca. 3. Jhdt., 62 x 60 cm, Privatsammlung in Brüssel.

DIE NEUEN FUNDE VON Birkenrindenhandschriften bereichern nicht nur die Kenntnis der buddhistischen Literatur, indem sie die Texte einer für die Verbreitung des Buddhismus im Nordwesten Indiens und weit darüber hinaus nach Ostasien sehr wichtigen buddhistischen Schule wieder zugänglich machen. Auch für die Sprachgeschichte Indiens eröffnen sich neue Perspektiven.

Die während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung bedeutende buddhistische Kultursprache Gāndhārī war seit ihrem Untergang um 500 n. Chr. völlig in Vergessenheit geraten. Keiner der einheimischen indischen Grammatiker beschreibt sie oder kennt ihren Namen. Als diese Sprache im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunächst durch Münzlegenden, dann auch durch Inschriften (z. B. Abb. 1) und schließlich sogar durch einen einzigen buddhistischen literarischen Text – eine Fassung der bekannten buddhistischen Versammlung, des Dhammapada („Worte der Lehre“) –, allmählich bekannt wurde, fehlte ihr daher ein Name. Lange sprach man von „nordwestlichem Mittelindisch“, bis 1946 der englische Sprachwissenschaftler Sir Harold Walter Bailey (1899–1996) den Namen Gāndhārī prägte, „die Sprache von Gandhāra“, einer Landschaft im Nordwesten des indischen Kulturraumes, die heute zu Pakistan gehört und aus der zahlreiche Denkmäler in eben dieser Sprache stammen. Daher darf man annehmen, dass in diesem Gebiet Gāndhārī gesprochen wurde.

Obwohl die Inder selbst auf eine sehr lange und sehr wertvolle eigene Tradition der Sprachforschung zurückblicken können, von der zahlreiche Anregungen sogar für die moderne europäische Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert ausgegangen sind, blieb allen einheimischen Sprachbeschreibungen, auch denen des Mittelindischen, die Gāndhārī fremd.



Sanskrit und Mittelindisch: die Sprachgeschichte

Die mittelindischen Sprachen folgen zeitlich auf die altindische oder vedische Sprachperiode, die mit den seit ungefähr 1200 v. Chr. über einen längeren Zeitraum entstandenen und im „Rigveda“ („dem in Versen bestehenden Wissen“) gesammelten religiösen Gedichten beginnt und bis um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends andauert. Danach verliert das vedische Sanskrit seinen Charakter als gesprochene Sprache und geht allmählich in eine Literatursprache, das klassische Sanskrit, über. Dessen Grundlagen legte der indische Grammatiker Pāṇini, der um 350 v. Chr. oder wenig früher im Nordwesten des indischen Subkontinents lebte, in seiner berühmten, bis heute wichtigen „Aṣṭādhyāyī“ („Abhandlung in acht Kapiteln“). Noch in unserer Gegenwart werden die beinahe 4.000 knappen Regeln (*sūtra*) von einheimischen indischen



aus dem Osten Indiens, aus Magadha (heute Bihar), die die Religionsgemeinschaft der Jains, die ebenso alt wie der Buddhismus ist, verwendet. Nur eine weitere unter den erhaltenen (und zahlreichen untergegangenen) mittelindischen Sprachen ist uns aus dem lebendigen Gebrauch bekannt, die Sprache Mahārāṣṭras, die Mahārāṣṭrī, in der die 700 erotischen Verse des Königs Hāla verfasst sind. Alle anderen mittelindischen Sprachen, die von verschiedenen Personen, die in indischen Dramen auftreten, gesprochen werden, sind uns nur aus der Literatur bekannt. Die Dramatiker aber legen ihren Personen einen Wortlaut in den Mund, den sie nicht auf dem Marktplatz gehört, sondern nach den Regeln der Grammatiker des Mittelindischen künstlich gewonnen haben.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie wichtig die Wiedergewinnung der Gāndhārī für die indische Sprachgeschichte ist, denn diese wird mit der Gāndhārī um eine große wirklich lebendige Sprache bereichert. Auch die Gāndhārī zählt wie Pali oder Mahārāṣṭrī zu den wenigen mittelindischen Sprachen, die wir in ihrem unmittelbaren literarischen Gebrauch und nicht nur in Kunstbildungen kennen lernen.

Zwar waren Denkmäler in Gāndhārī bereits seit dem 19. Jahrhundert bekannt, doch war das Textkorpus recht gering, wenngleich es tief in die Vergangenheit zurückreichte: Ein Teil der ältesten Inschriften, die uns nach den bis heute nicht entzifferten Siegelinschriften der um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. untergehenden Induskultur aus Indien überliefert sind, ist in Gāndhārī abgefasst.

Die Inschriften Aśokas

Der erste Herrscher Indiens überhaupt, der große Teile des Subkontinents in seinem Reich vereinen konnte, war im 3. Jahrhundert v. Chr. Aśoka aus der Maurya-Dynastie. Aśoka ist auch der Erste, der aus den ältesten indischen Inschriften unmittelbar zu uns spricht, wie er zu seinen Untertanen über ein rechtes Leben nach Moralvorstellungen, die der buddhistischen Lehre (*dharma*) nahestehen, gesprochen hat. Dieses ganz ungewöhnliche, in der indischen Geschichte einmalige Denkmal ist auch in sprachlicher Hinsicht bemerkenswert: Ein Teil der Inschriften ist mehrsprachig. Die so genannten 14 „Großen Felsedikte“ ließ Aśoka nicht nur in der Verwaltungssprache seines Reiches, einem aus dem Osten Nordindiens stammenden Mittelindisch abfassen, sondern im Westen in Gujarat in den Felsedikten

Gelehrten auswendig gelernt und angewendet, um ein korrektes Sanskrit zu sprechen und zu schreiben.

Als Umgangssprache traten die mittelindischen Sprachen in den Vordergrund, die ihrerseits um 1000 n. Chr. von den heute noch lebendigen neuindischen Sprachen abgelöst wurden. Im Vergleich zur Überlieferung in Sanskrit ist das mittelindische Textkorpus deutlich geringer. Dennoch gehören wichtige, bis heute bedeutende Sprachen zum Mittelindischen. Zu nennen ist das Pali, die Sprache der Buddhisten in Ceylon und Südostasien, ebenso wie die Ardhamāgadhi („Halb-Māgadhi“), eine mittelindische Sprache

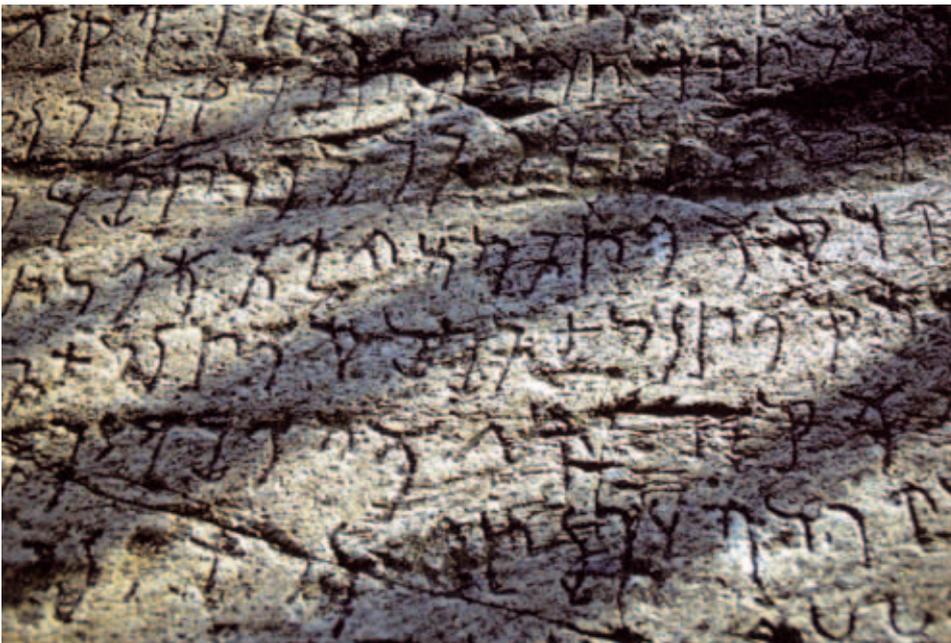


Abb. 2a und b: Aśoka-Inschrift aus Shahbazgarhi in Kharoṣṭhī.

von Girnar eben in einer westlichen Fassung, in einer Sprache, die dem Pali der „südlichen“ Buddhisten in Ceylon und Südostasien nahesteht. Im Nordwesten in Mansehra und Shahbazgarhi aber bediente sich Aśoka der Gāndhārī in zwei ein wenig voneinander abweichenden Formen (Abb. 2). An den Grenzen des Reiches ließ er seine Botschaften auch auf Griechisch und Aramäisch, der Sprache des damals bereits untergegangenen Achämeniden-Reiches, verkünden.

Außerdem verwendete Aśoka eine nordwestliche Schrift, die nach dem Vorbild der aramäischen Schrift gestaltet ist und Kharoṣṭhī heißt. Manche Schwierigkeit in der Deutung der Gāndhārī-Texte und ihrer sprachlichen Erscheinungen hängt damit zusammen, dass diese Schrift für die Darstellung indischer Sprachen denkbar untauglich ist, im Gegensatz zu der von Aśoka sonst in seinen Inschriften verwendeten Brāhmī-Schrift, auf der die heutigen indischen Schriften fußen.

Phonetische Besonderheiten

Es ist eine Besonderheit des Nordwestens innerhalb des gesamten indischen Sprachgebietes, dass sich in diesem Gebiet die Sprachgeschichte von Aśoka bis in die meist kleinen, oft schriftlosen neuindischen Sprachen, die in der Gruppe der „dardischen“ Sprachen zusammengefasst sind, verfolgen lässt. In dem übrigen indo-arischen Sprachgebiet, also dem Gebiet, in dem im Gegensatz zu den dravidischen Sprachen Südindiens indogermanische Sprachen gesprochen werden, hat jedoch ein tiefer Bruch zwischen dem Mittel- und Neuindischen stattgefunden, so dass sich keine einzige lautliche Besonderheit von der vedischen oder auch nur mittelindischen Zeit bis heute verfolgen lässt.

Die „dardische Liquidenmetathese“

Anders ist es hingegen im Nordwesten. Hier ist eine durchlaufende Entwicklung deutlich sichtbar.

Eine von vielen nordwestlichen Besonderheiten mag dies als Beispiel verdeutlichen: Im Jahre 1947 entdeckte der norwegische Sprachwissenschaftler Georg Morgenstierne (1892–1978) eine besondere nordwestliche Lautentwicklung, die er die „dardische Liquidenmetathese“ nannte. Diese wird in dem bekannten indischen Wort *karma*

(„Tat“) in der Gāndhārī und in den heutigen dardischen Sprachen sichtbar, wenn das *-r-* umgestellt und aus Sanskrit *karma* in der Gāndhārī *kra(r)ma* oder heute *kram / krom* („Tat“) wird. Da viele der dardischen, schriftlosen Sprachen erst seit dem späten 19. Jahrhundert durch Aufzeichnungen überliefert sind, klaffte zwischen Aśoka, also dem dritten vorchristlichen Jahrhundert, und heute eine weite Lücke, die nun durch die Gāndhārī, in der diese Erscheinung reich bezeugt ist, geschlossen wird. Denn die Denkmäler der Gāndhārī, die wir aus den Handschriftenfragmenten kennen lernen, decken etwa den Zeitraum von 150 v. Chr. oder sogar 200 v. Chr. bis etwa zum Jahre 500 n. Chr. ab.

Auch aus späteren Inschriften, die Reisende am Oberen Indus im Gāndhārī-Sprachgebiet hinterlassen haben (Abb. 3), blitzt dieser ungewöhnliche Lautwandel im 7. oder 8. Jahrhundert auf, gelegentlich selbst in einem Sanskrit-Namen wie Rudraśarma („der von Rudra [Śiva] Beschützte“), der hier in der Gāndhārī-Form Rudraśrarma auf

den Stein geschrieben ist, oder wenn das Sanskrit-Wort *devadharmā* („fromme Stiftung“) als *devadhrrarma* erscheint. Während Morgensterne seine Regel nur aus außerordentlich schwachen Spuren in der Vergangenheit ableiten konnte, wird seine Beobachtung heute durch eine breite Materialgrundlage gesichert. Auch vieles andere lässt sich durch die Neufunde der Texte in Gāndhārī erst jetzt klarer erkennen, und manches bisher verborgene, darunter auch lokale Varianten der Sprache, tritt ans Licht.

Das volle Ausmaß der schon heute ganz ungewöhnlichen Bereicherung der mittelindischen, aber auch der neuindischen Sprachgeschichte wird jedoch erst nach einer gründlichen Erforschung der sprachlichen Erscheinungen der Gāndhārī deutlich werden. Damit dies geschehen kann, muss zunächst als unumgängliche Voraussetzung eine wissenschaftlich fundierte Ausgabe der oft schwer deutbaren großen und kleinen Fragmente der Gāndhārī-Texte erarbeitet werden.

DER AUTOR

Prof. Dr. Oskar von Hinüber war Inhaber des Lehrstuhls für Indologie an der Universität Freiburg und ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Er hat zahlreiche wegweisende Arbeiten zur Erforschung der indisch-buddhistischen Literatur und zur Sprachgeschichte des Mittelindischen vorgelegt.

■ Abb. 3: Kharoṣṭhī-Inschrift vom Oberen Indus.



- n. (Skt. *smṛtyupasthāna-*, P
m [*spado*]aṭṭaṇa- under central MIA
vadovaṭṭhaṇa- [smaḍo:vat^h:a:na];
aṭṭhaṇa- [spaḍo:vat^h:a:na]; *spadoṭṭhaṇa-*
aṭṭaṇa- [spaḍo:vaṭ:a:na].

ṭṭhaṇa Akṣs-G 214.

[ṭṭha]ṇa SaṅCm-G 126, 129, 133.

ṭṭhaṇa SĀ-G^{S5} 33–34, 38.

[ṭṭhaṇa] SaṅCm-G 243.

magi- (*spadoaṭṭasamagi-*),

Der Erhaltungszustand des Quellenmaterials (besonders der Handschriften und Inschriften) ist oft ungemein fragmentarisch, so dass viele Wortbelege unvollständig und ihres Kontextes beraubt sind. Die phonetische Mehrdeutigkeit der Kharoṣṭhī-Schrift, die zudem in *scriptio continua* mit zumeist minimaler Interpunktion verwendet wird, erschwert die Identifizierung von Lexemen und Formen. Der Wettbewerb mehrerer orthographischer Systeme für die Kharoṣṭhī-Schrift sowie das Nebeneinander von Lehnwort- und echten Gāndhārī-Formen (siehe den Beispielartikel *spadoaṭṭhaṇa*, Abb. 1) stellen die Lemmatisierung des Wortbestandes vor große Herausforderungen. Ganz besonders aber erfordert die Tatsache, dass ein Großteil der Gāndhārī-Texte noch gar nicht in wissenschaftlichen Ausgaben verfügbar ist und einem fortlaufenden Interpretationsprozess unterliegt, ein

offenes lexikographisches System, das Hand in Hand mit der Editions-tätigkeit ausgebaut wird.

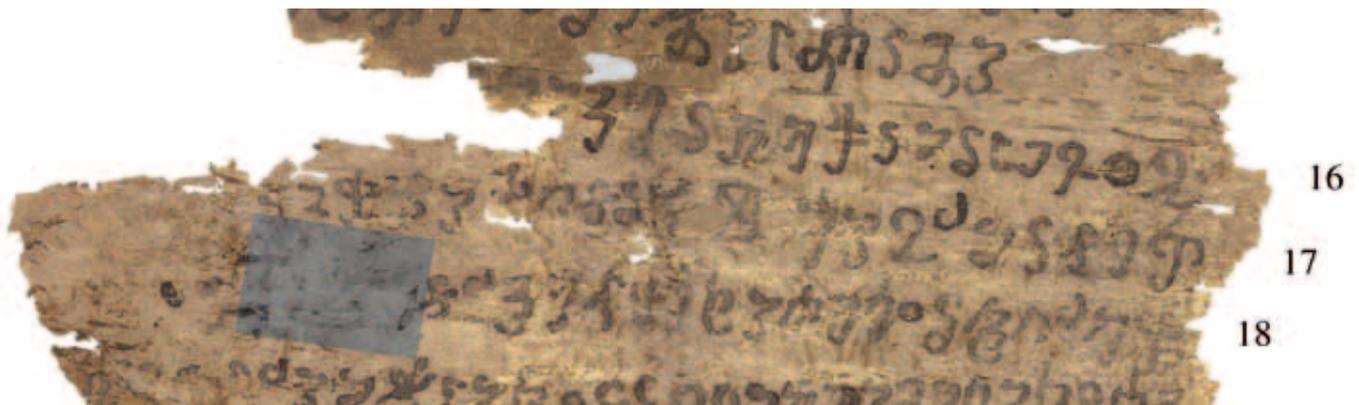
Das Dictionary of Gāndhārī

Die Anfänge des Dictionary of Gāndhārī liegen im Jahr 1997 (<http://gandhari.org/dictionary>), als Andrew Glass sich dem Early Buddhist Manuscripts Project der University of Washington in Seattle anschloss. Um die Bearbeitung der neugefundenen Gāndhārī-Handschriften zu erleichtern, erstellte er digitale Texte der einzigen zuvor bekannten Gāndhārī-Handschrift (des Khotan-Dharmapada) sowie der Gāndhārī-Inschriften Aśokas und des Lokalfürsten Senavarma. Aufgrund der technischen Beschränkungen der Zeit kam zur Darstellung der Sonderzeichen dieser Texte zunächst eine Privatkodierung zum Einsatz,

die aber bald durch den weltweit verbreiteten Unicode-Standard ersetzt wurde. Diese digitalen Texte repräsentativer Gāndhārī-Quellen konnten zunächst nur als Ganzes durchsucht werden.

Im Jahr 2001 entschlossen wir uns, die vorliegenden Arbeiten zu einem umfassenden Wörterbuch der Gāndhārī auszubauen. Glass entwickelte einen Algorithmus zur Alphabetisierung von Gāndhārī-Wörtern und automatisierte die Erstellung von Wortindizes der bis dahin digitalisierten Texte. Im folgenden Jahr wurden mit Unterstützung des Programmierers Tho To die vorliegenden Volltexte und Wortindizes in eine relationale Datenbank importiert. Wir integrierten sie mit dem Catalog of Gāndhārī Texts und unserer Bibliography of Gāndhārī Studies (<http://gandhari.org/bibliography>) und machten die Datenbank über das Internet frei zugänglich.

Abb. 2: Ein Ausschnitt aus einer Gāndhārī-Handschrift. Fragment 1 der British Library Collection.



```

<lb n="16" type="worddiv"/>ho ° <lg met="anustubh"></lg>eva ṇadu tada
thero </bhrad<unclear reason="damage">a</unclear> budha<unclear
reason="damage">sa tadi</unclear> <supplied reason="edge" extent="2"
unit="aksara">ṇo °</supplied> </><supplied reason="edge" extent="7"
unit="aksara">śpaya karmu viagha</supplied>

<lb n="17" type="worddiv"/>ṣe </>aṇodatu mahasare ☒</lg> <lg
met="anustubh"></lg>caduḍīśami saghami </><unclear
reason="damage">kuḍa</unclear>

<lb n="18" type="worddiv"/>gharo maya kridu ° </>vivaśisa praveṇo
</>badhumadi<unclear reason="damage">raya</unclear> <supplied
reason="lost" extent="1" unit="aksara">dha</supplied> <unclear
reason="damage">ṇ</unclear><supplied reason="lost" extent="1"
unit="portion">i</supplied><unclear reason="damage">e</unclear> °</lg>

```

16. ho ° eva ṇadu tada thero bhrad[a] budha[sa tadi] /// + + + + + + + + +
 17. ṣe aṇodatu mahasare ☒ caduḍīśami saghami [kuḍa]
 18. gharo maya kridu ° vivaśisa praveṇo badhumadi[raya] + [ṇ].[e] °

Abb. 3 oben: Die Zeilen der Handschrift aus Abb. 2 in der Datenbank mit Textmarkierung unter Anwendung des TEI-Standards.

Abb. 3 unten: Vom Datenbanksystem automatisch erzeugte Darstellung der diplomatischen Transliteration dieser Zeilen.

Eine neue Herausforderung ergab sich, als Mark Allon, der für die Bearbeitung der Senior Collection zuständig war, im Jahr 2002 Seattle verließ, um eine Stelle an der University of Sydney anzutreten, und als im Jahr darauf Glass einen Forschungsaufenthalt an der Bukkyo-Universität in Kyoto begann. Die Datenbank der veröffentlichten Gāndhāri-Texte war zwar nun über das Internet weltweit verfügbar, aber der Austausch und die Indizierung der noch in Bearbeitung befindlichen Texte war bislang nur im Rahmen der wöchentlichen Projekttreffen in Seattle möglich. Aus diesem Grund entwickelte Glass in Japan ein von Grund auf neues Datenbanksystem, in dem die Eingabe, der Austausch, die Indizierung und die Veröffentlichung neuen Textmaterials seither vollständig online funktionieren, während Baums die Erstellung des Dictionary in Seattle weiter vorantrieb. Jede Bearbeitung eines Textes führt nun zu einer unmittelbaren automatischen Einfügung der Änderung in den Wortindex des Dictionary, und den Bearbeitern neuer Texte steht somit bei ihrer Arbeit ein immer aktuelles lexikographisches Hilfsmittel zur Seite. Das neue System ermöglicht es den Bearbeitern von Texten außerdem, ihre Transliterationen gezielt anderen Benutzern zugänglich zu machen, und schafft damit die Voraussetzung für editorische Gruppenprojekte.

Abb. 4: Vom Datenbanksystem automatisch erzeugte Darstellung der Textrekonstruktion dieser Zeilen unter Berücksichtigung der Verseinteilung.

Mit Forschungsmitteln des National Endowment for the Humanities (NEH) konnten wir von 2007 bis 2010 wieder an der University of Washington an unserem Wörterbuchprojekt zusammen-

arbeiten. In diesem Zeitraum erfuhr die Dictionary-Datenbank einen erheblichen Textzuwachs durch die Einspeisung von Transliterationen aller veröffentlichten Niya-Dokumente (bereitgestellt von Mariner Padwa) sowie der noch unveröffentlichten Transliterationen der Senior Collection (Mark Allon) und der Bajaur Collection (Ingo Strauch). Gleichzeitig trieb Baums die Erfassung der Inschriften und Münzlegenden voran, so dass die Datenbank des Dictionary of Gāndhāri nunmehr vollständige Transliterationen fast aller bekannten Gāndhāri-Texte enthält, allerdings meist noch ohne lexikographische Markierung und beim unveröffentlichten Material in noch sehr vorläufiger Fassung.

Gegen Ende dieser Arbeitsphase wurde deutlich, dass die technische Einrichtung der Datenbank auf den international üblichen Kodierungsstandard der Text Encoding Initiative (TEI) umgestellt werden sollte – sowohl, um den Austausch von Erfahrung und Werkzeugen mit verwandten Projekten zu erleichtern, als auch, um die größtmögliche Nachhaltigkeit der Forschungsergebnisse zu gewährleisten –, und der Digital Humanist Donald Craig begann, nach unseren Formatvorgaben eine TEI-Exportfunktion für die Dictionary-Datenbank zu entwickeln. Gleichzeitig entstand bei uns der Wunsch, auch Photographien der Quelldokumente in die Datenbank einzubinden und mit den Transliterationen zu verknüpfen, und wir entwickelten einen Prototyp dieser Funktionalität. Anfang 2010 (zum

```

eva ṇadu tada thero
bhrada budhasa tadi(*ṇo °
śpaya karmu viagha)[17]ṣe
aṇodatu mahasare ☒

caduḍīśami saghami
kuḍa[18]gharo maya kridu °
vivaśisa praveṇo
badhumadiraya(*dha)ṇ(*i)e °

```

Ende des Finanzierungszeitraums durch das NEH) lagen somit Vorarbeiten für eine umfassende Formatkonvertierung und Funktionserweiterung der Datenbank vor, deren Umsetzung aber einen längerfristigen Planungsrahmen erforderte. Wir verlagerten unseren Arbeitsschwerpunkt deswegen zunächst auf die Vervollständigung der Quelltext-Sammlung des Dictionary.

Zukunftspläne und Akademievorhaben

Mit der Einrichtung des Münchner Akademievorhabens im Jahr 2012 bestehen nun die nötigen Voraussetzungen für die geplante durchgreifende Verbesserung der Datenbank. In Henriette Roued-Cunliffe steht uns eine Mitarbeiterin mit langjähriger Programmiererfahrung zur Seite, die nun die Konvertierung des Datenbankinhalts sowie der Datenbank-Software zum TEI-Standard schrittweise vornimmt. Als nächstes inhaltliches Zwischenziel wird die vollständige lexikographische Markierung der bereits veröffentlichten

Vorarbeiten von Glass) dienen und auch bei der digitalen Veröffentlichung der Handschriften sowie ihrer Vermittlung im universitären Unterricht eine wichtige Rolle spielen. Das Dictionary wird weiterhin frei zugänglich online veröffentlicht, soll aber zusätzlich in einer Druckversion erscheinen. Dank des innovativen Arbeitsflusses wird es nicht in alphabetischer Reihenfolge der Einträge, sondern schrittweise mit der Einarbeitung je neuen Quellmaterials komplettiert.

Das Münchner Akademievorhaben leistet einen zentralen Beitrag zur Erstellung des Dictionary of Gāndhārī durch die Edition und begleitende Einarbeitung der Mehrzahl der noch unveröffentlichten Handschriften, durch die lexikographische Erfassung der Niya-Dokumente, durch die technische Weiterentwicklung der Datenbank des Wörterbuches und nicht zuletzt durch die Integration der Gāndhārī-Daten mit der Erforschung der Sanskrit-Literatur Gandhāras, die in München eine lange Tradition besitzt. ■

DIE AUTOREN

Dr. Stefan Baums ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Arbeitsstellenleiter des Projektes „Die frühbuddhistischen Handschriften aus Gandhāra“. Seine Hauptarbeitsgebiete sind Lexikographie und Grammatik der Gāndhārī sowie die Edition der scholastischen Werke.

Dr. Andrew Glass wurde an der University of Washington mit der Edition einer Gāndhārī-Handschrift promoviert und arbeitet als Program Manager bei der Microsoft Corporation. Seine Hauptarbeitsgebiete sind Lexikographie der Gāndhārī und Paläographie der Kharoṣṭhī-Schrift.

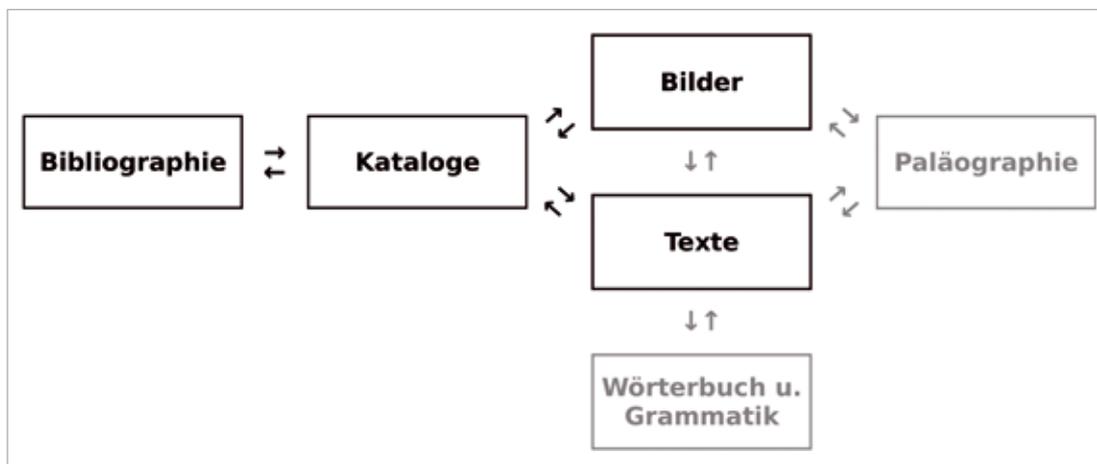


Abb. 5: Die Komponenten der Datenbank des Dictionary of Gāndhārī.

Quelltexte angestrebt, auf deren Grundlage dann mit Hilfe des neuen Datenbanksystems eine Arbeitsgrammatik der Gāndhārī erstellt werden soll, die der weiteren Gāndhārī-Forschung innerhalb und außerhalb des Vorhabens als wichtiges Werkzeug und Referenzpunkt dienen wird. Die enge Verknüpfung der Transliterationen mit den zugehörigen Photographien der Quelltexte wird (im Gegensatz zu unseren ersten Experimenten) nun auch auf Grundlage des TEI-Standards durchgeführt und soll den Bearbeitern der Quelltexte schon bei der Herstellung der Erstaussagen als praktische Hilfe dienen. Längerfristig wird die Text-Bild-Verknüpfung als Werkzeug für die Erarbeitung einer vollständigen Kharoṣṭhī-Paläographie (nach

Literatur und WWW

H. W. Bailey, Gāndhārī. In: Bulletin of the School of Oriental and African Studies 11, 764–797, 1946

S. Baums und A. Glass, A Dictionary of Gāndhārī, 2002 ff., <http://gandhari.org/dictionary>

A. Glass, A Preliminary Study of Gāndhārī Lexicography. In: B. Tikkanen and H. Hettrich (eds.), Themes and Tasks in Old and Middle Indo-Aryan Linguistics. Papers of the 12th World Sanskrit Conference, Helsinki, vol. 5, 273–303, Motilal Banarsidass Publishers, Delhi 2006

Vom Fund zur Edition

Viele Arbeitsschritte sind nötig, bevor die Gandhāra-Handschriften rekonstruiert sind und wissenschaftlich bearbeitet werden können.

VON ANDREA SCHLOSSER



Abb. 1: Fundzustand am Beispiel einer Handschrift aus der Senior Collection.

SO WIE DIE Gāndhārī-Handschriften gefunden werden, sind sie nicht lesbar. Zum einen wurden sie für die Lagerung zu einem handlichen Format aufgerollt und manchmal ein weiteres Mal in der Mitte gefaltet. Zum anderen sind sie in unterschiedlichem Ausmaß beschädigt oder gar auseinandergebrochen. Die literarischen Werke jener Zeit wurden auf Birkenrinde geschrieben, die von Natur aus robust und elastisch ist und aus mehreren hauchdünnen Schichten besteht, die fest zusammenhaften. Im Laufe der Zeit

aber verliert sie ihre Kohärenz, wird spröde und brüchig und zerfällt bei geringster Berührung. Bei der Bergung solcher Handschriften ist somit höchste Vorsicht geboten.

Die Bajaur Collection soll in einer quadratischen Kammer aus Steinplatten (50 x 50 cm) in einer Klosterzelle gefunden worden sein. Anschließend wurden die Handschriften in einem Karton aufbewahrt, wobei sie weiter in Unordnung gerieten und zunehmend zerfielen. Die British Library Collection wiederum fand man laut Fundbericht in einem von fünf Tontöpfen. Aus diesem wurden die Handschriften entnommen



Abb. 2–3: Ursprüngliche Faltung der Manuskripte.

und in 13 Glasbehältern transportiert, wodurch sie ebenfalls weiter beschädigt wurden.

Restaurierung

Vor der Bearbeitung müssen die Manuskripte vorsichtig entrollt und vorläufig sortiert werden. Dies geschieht in einer feuchten Umgebung, um den weiteren Zerfall des brüchigen Materials zu verhindern und sie wieder etwas flexibler zu machen.

In der British Library erfolgte der Befeuchtungsprozess mit Hilfe einer Glasglocke. Darin wurde eine Schale platziert und darüber feuchtes Löschpapier. Zusätzlich gab man Kieselgel bei, um den Prozess zu verlangsamen, da zu viel Feuchtigkeit Schimmel verursacht hätte. Die einzelnen Rollen wurden sodann bei 75 % Luftfeuchtigkeit für ca. 16 Stunden auf das Löschpapier gelegt. Während des Entrollens fügten die Restauratoren mit Hilfe eines Ultraschall-Befeuchters zusätzlich Feuchtigkeit hinzu. Trotzdem zerfielen die Rollen oft in horizontale Streifen und zahlreiche kleinere Fragmente. Zu diesem Zeitpunkt wurden außerdem einige wenige sehr kleine Birkenrindenstücke ohne Schrift entnommen, um an ihnen Radiokarbon-Datierungen vorzunehmen.



Bei der Bajaur-Sammlung wurden zusammengehörige Fragmente separiert und in Kisten aufbewahrt, die in Wasserbehältern schwammen. Manche der Fragmente benötigten mehr Feuchtigkeit als andere und mussten individuell behandelt werden. Der gesamte Restaurierungsprozess dauerte, dem zuständigen Archäologen in Pakistan zufolge, beinahe zwei Jahre.

Lagerung und Digitalisierung

Anschließend wurden die Fragmente zwischen zwei Glasplatten fixiert und in einem klimatisierten Raum aufbewahrt. Bei der British Library Collection (London) handelt es sich um 56 Glasrahmen im Format von 30 x 45 cm. Die Bajaur Collection umfasst 35 Glasrahmen im Format 30 x 40 und 40 x 50 cm und ist derzeit Teil einer Privatsammlung im Archäologischen Institut der Universität in Peschawar. Dabei können zusammenhängende Textfragmente auf mehreren Glasplatten verteilt sein. Gleichzeitig sind in einem Glasrahmen zum Teil verschiedene Handschriften aufbewahrt, oder ein Fragment selbst enthält mehrere Texte.

Abb. 4: Restaurierung in der British Library.



Von jedem Glasrahmen wurden hochauflösende Bilddateien im TIFF-Format angefertigt, die als

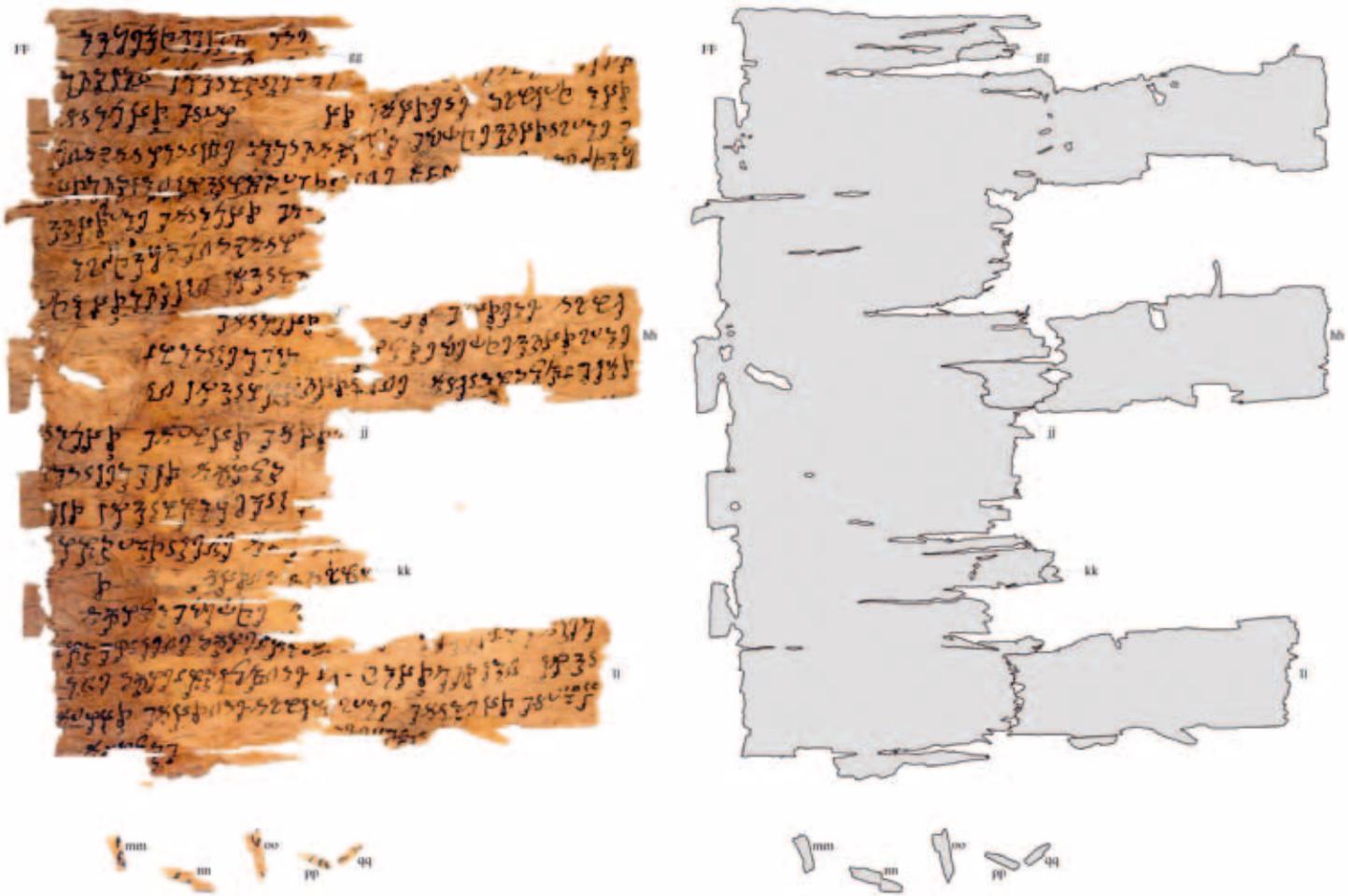


Abb. 5–8: Originalzustand, Umrisszeichnung der Fragmente im Originalzustand, Relokalisierung der Fragmente, Textergänzung gemäß der inhaltlichen Rekonstruktion.

Grundlage für die weitere Arbeit an den Manuskripten dienen. Von der Bajaur Collection liegen nur einfache Scans im natürlichen Spektrum vor, bei der British Library und der Senior Collection stehen zusätzlich Infrarotaufnahmen zur Verfügung.

Rekonstruktion

In einem Bildbearbeitungsprogramm werden zunächst alle Einzelfragmente innerhalb eines Glasrahmens freigestellt und auf verschiedenen Ebenen abgespeichert. Dabei erhält jedes Fragment einen Buchstaben in der Reihenfolge des Alphabets (Abb. 5). Gleichzeitig kann zur besseren Darstellung eine Datei mit Umrissen der einzelnen Fragmente erstellt werden (Abb. 6).

Deplatzierte Fragmente werden in ihre ursprüngliche Position gebracht, wobei man sich zunächst an der Form der Fragmente, am Schriftverlauf oder an der Struktur der Birkenrinde orientieren kann; später kommen auch inhaltliche Anhaltspunkte hinzu. Die Korrekturen reichen von Verschiebungen um wenige Zentimeter bis hin

zur Wiedereinfügung auf der jeweiligen Rückseite oder an Manuskriptstellen, die sich in anderen Glasrahmen befinden (Abb. 7).

Oft sind die linken und rechten Seitenränder einer Rolle abgebrochen, manchmal – aufgrund der Faltung der Handschrift – auch größere Teile in regelmäßigen Abständen. Durch eine Textanalyse können fehlende Buchstaben unter Vorbehalt mit Zeichenfolgen aus dem erhaltenen Text der gleichen Schriftrolle ergänzt werden, um

Abb. 9: Kleine Fragmente können sich auf der Rückseite der Rolle befinden.

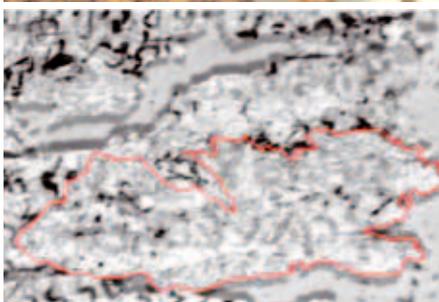
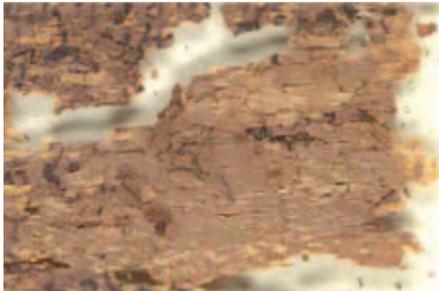




31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51



31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51



einen besseren Eindruck davon zu gewinnen, wie der ursprüngliche Text einst ausgesehen haben mag (Abb. 8). Hilfreich ist dabei die in der ursprünglich mündlichen Überlieferung begründete Formelhaftigkeit vieler buddhistischer Texte.

Weiterhin können (im Falle der British Library) mittels Infrarotkameras versteckte Textabschnitte sichtbar gemacht werden. Hierbei gibt es zwei Fälle:

- (1) Teile der obersten Schicht der Birkenrinde wurden beim Entrollen abgelöst und befinden sich auf der Rückseite an der Stelle, wo das Manuskript ursprünglich zusammengerollt war (Abb. 9).
- (2) Lose Fragmente verdecken den Text. Auf einer Infrarotaufnahme sind die darunter befindlichen Buchstaben als Schatten sichtbar. Durch Spiegelung und Platzierung des Fragments kann der verdeckte Textteil wieder gelesen werden (Abb. 10).

Paläographische Erfassung

Als weiterer Schritt werden aus jeder Handschrift Schriftzeichen kopiert. Diese werden so organisiert, dass die verschiedenen Schreiber der einzelnen Sammlungen leicht gegenübergestellt

Abb. 10: Durch andere Fragmente verdeckte Textabschnitte können mit Infrarotaufnahmen wieder sichtbar gemacht werden.

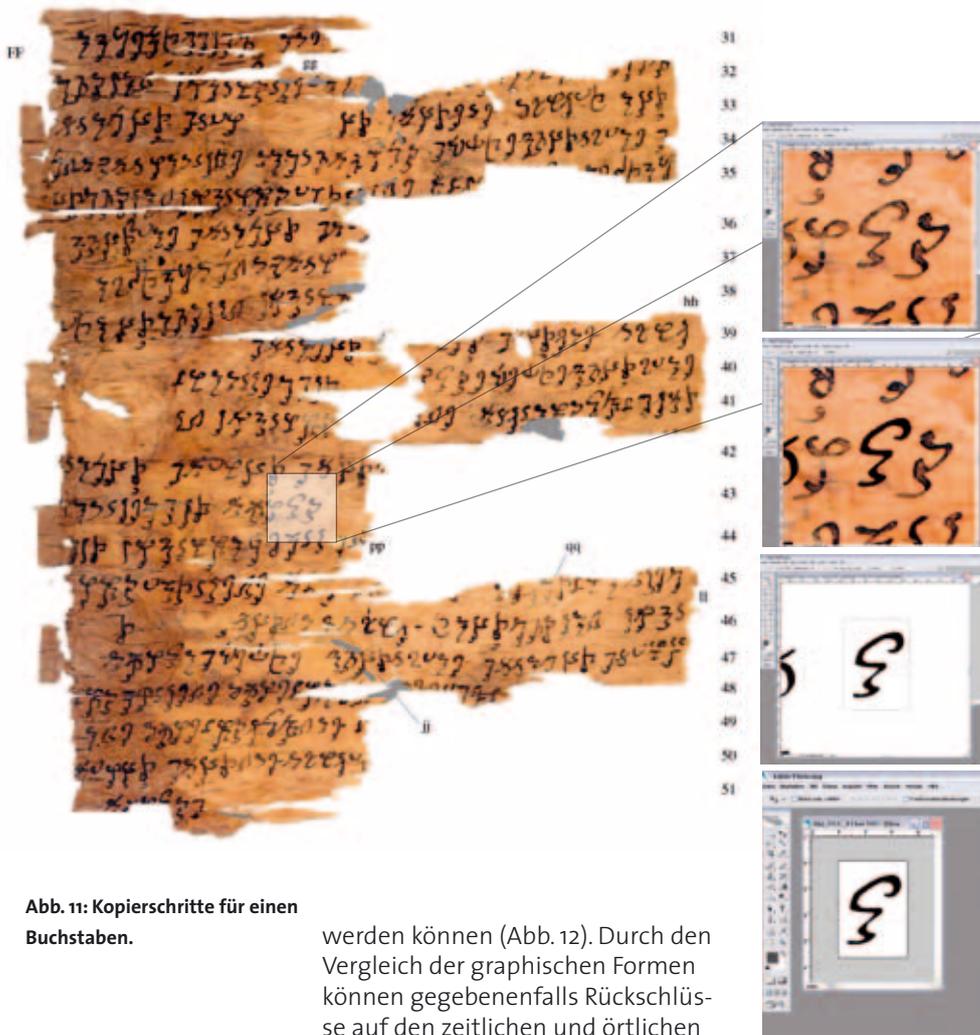


Abb. 11: Kopierschritte für einen Buchstaben.

werden können (Abb. 12). Durch den Vergleich der graphischen Formen können gegebenenfalls Rückschlüsse auf den zeitlichen und örtlichen Ursprung einer Handschrift gezogen werden.

Ein wichtiger Schritt in diese Richtung wurde durch das in den Jahren 2000 bis 2005 in Berlin und Halle entwickelte Programm Indoskript getan, eine interaktive Datenbank (<http://userpage.fu-berlin.de/~falk/index.htm>), die eigens für die Erforschung der Brāhmī-Schrift bestimmt war (Abb. 13). Sie basierte zwar hauptsächlich auf Inschriften, aber auch Proben aus Manuskripten wurden exemplarisch eingelesen. Im Rahmen des Münchner Vorhabens wird nun auf neuer technischer Grundlage durch die Integration von Bild und Text im Rahmen der zentralen Datenbank ein neuer Ansatz zur vollständigen Erfassung und Beschreibung der Kharoṣṭhī-Paläographie gewählt.

Schrift

Aus den kopierten Zeichen können außerdem eigene Fonts (digitale Zeichensätze) erstellt werden. Dazu wird jeder Buchstabe in einer separaten Datei gespeichert, die Umriss werden ausgewählt und in eine Schwarzweiß-Version konvertiert (Abb. 11). Die Form wird vektorisiert in

Table X. Kharoṣṭhī Script as written by scribe 1 of Bajaur Collection
Basic characters
(indication example: 19 = line 19 of the reconstructed version)

	a	i	u	e	o
Ind. vowels	𑀀 ₁₉	𑀁 ₂₇	𑀂 ₂₅	𑀃 ₅₆ 𑀄 ₀₈	𑀅 ₃₃
k-	𑀆 ₀₇ 𑀇 ₁₈	𑀈 ₀₈			𑀉 ₂₉
kh-	𑀊 ₁₄		𑀋 ₄₉		
g-	𑀌 ₁₄ 𑀍 _{ga 04}	𑀎 ₁₅		𑀏 ₇₉	𑀐 ₀₈
gh-	𑀑 ₄₁			𑀒 ₁₄	𑀓 ₆₁
c-	𑀔 ₀₅	𑀕 ₇₃		𑀖 ₁₉	
ch-	𑀗 ₅₃				
j-	𑀘 ₁₁ 𑀙 _{ja 62}				𑀚 ₁₄
jh-					
ñ-	𑀛 ₅₂				
t-					
th-	𑀜 ₄₈ 𑀝 _{th 44}				

Abb. 12: Schrifttabelle eines Schreibers.

einen Fonteditor eingefügt, wo ihr ein bestimmter code point (Unicode) zugewiesen wird (Abb. 14). Nach Speicherung des Fonts können die Schriftzeichen per Tastatur in jedem beliebigen Programm benutzt werden.

Inhaltliche Bearbeitung

All diese technischen Vorbereitungen dienen der Bearbeitung einer Handschrift. Auf Grundlage der Bildrekonstruktion wird eine Transliteration in die zentrale Datenbank eingegeben (<http://gandhari.org>, siehe den Beitrag von Stefan Baums und Andrew Glass auf S. 44–47). Dabei markiert man Worttrennungen bei Komposita und bestimmt grammatische Formen. Diese Angaben sind automatisch im Wörterbuch abrufbar und fließen in eine Arbeitsgrammatik ein. Weiterhin wird der Text in Sinnabschnitte unterteilt und übersetzt.

Parallelen

Über Schlüsselwörter sucht man in den bestehenden digitalen Korpora buddhistischer Literatur aus dem indischen Sprachraum (Pali, Sanskrit,

Gandhāra und Gāndhārī

Ihre Bedeutung für die frühe
Verbreitung des Buddhismus nach Ostasien.

VON MAX DEEG

DIE RELIGIONS- UND kulturgeschichtliche Bedeutung Gandhāras und der im regionalen Dialekt, der Gāndhārī, verfassten Werke für das Verständnis des indischen Buddhismus ist offensichtlich. Aber erst der Blick über die hohen Gebirgsketten, die den Subkontinent Indien geographisch von Zentralasien und von China, dem alten Kulturland im Osten, trennen, offenbart die historische Tragweite dieser Lokalkultur im weiteren kulturellen Kontext. Es war der Einfluss Gandhāras, der die erste historisch greifbare Verbreitungswelle des Buddhismus jenseits seiner engeren kulturellen indischen Grenzen in einer Weise bestimmte, die nun durch die neu entdeckten Handschriften auf Gāndhārī und Sanskrit in deutlicheren Konturen erkennbar wird.

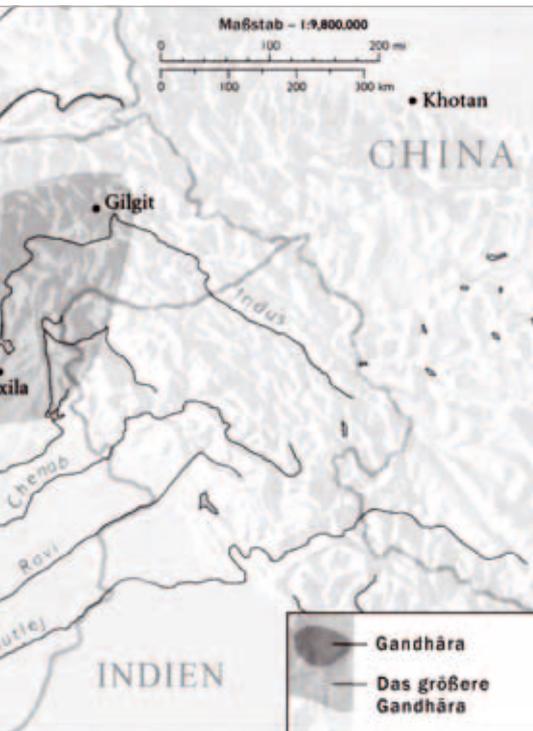
Abb. 1: Das eigentliche Gandhāra und der ebenso bezeichnete größere Kulturraum.

Als der Buddhismus sich in den ersten Jahrhunderten nach dem Tod des Buddha vom östlichen Gangesbecken aus über den gesamten indischen Subkontinent verbreitet, stößt er im Norden auf die natürlichen Grenzen der unüberwindlich erscheinenden Bergketten des Himalaja und im Nordwesten des Karakorum, des Pamir und des Hindukusch. Die von Indus und Kabul-Fluss durchflossene Ebene und die sich nördlich anschließenden Gebirgstäler bilden ein altes Kulturgebiet, das im Westen bereits durch die Berichte über den Eroberungsversuch Alexanders des Großen bekannt war: Gandhāra (Abb. 1). Die Region war ein natürliches Durchgangsgebiet für Kaufleute, die auf der Suche nach Umschlagplätzen für ihre Waren über die Pässe in die nördlich gelegenen Regionen Ostirans und Chinesisch-Turkestans (der heutigen Autonomen Region Xinjiang der VR China) vorstießen oder auf umgekehrtem Weg von dort her kamen. Mit ihnen kamen aus den verschiedenen Regionen Südasiens buddhistische Mönche und verbreiteten ihre Lehren. Die materielle und geistige Kultur Gandhāras hatte somit einen entscheidenden Anteil an der ersten Verbreitungswelle des Buddhismus nach Zentral- und Ostasien.

Chinesische Pilger

Dieser Einfluss Gandhāras ist noch in der frühmittelalterlichen chinesischen buddhistischen Kunst gut zu beobachten (Abb. 2 und Abb. 8 im Beitrag von Gudrun Melzer ab S. 24). In der Zeit nach der kulturellen Blüte unter der Herrschaft der zentralasiatischen Kuṣāṇa-Dynastie bereisen chinesische buddhistische Mönche wie Faxian (Abb. 3–4) zu Beginn des 5. und Xuanzang (Abb. 5) in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts die Region. In ihren Reiseberichten bezeugen sie ein chinesisches Wissen über die Bedeutung Gandhāras mit seinen vielen Klöstern und buddhistischen Pilgerorten, die nur aus einer langen Verbindung des chinesischen Reiches mit dem indischen Nordwesten gespeist sein kann. Die berühmtesten Pilgerorte in der Großregion waren einerseits solche, die mit einem legendären Besuch des Buddha verbunden waren, als er u. a. einen Schlangendämon bekehrte, aber auch die Plätze von nachträglich in der Gegend lokalisierten Geschichten aus früheren Geburten des Buddha. In der wohl bekanntesten dieser Geschichten wird erzählt, wie der Buddha in einer früheren Existenz als Prinz aus Mitleid seinen Körper einer hungrigen Tigerin und ihren Jungen zum Fraß vorwirft. Doch Gandhāra zog Pilger auch durch zahlreiche Reliquien des Buddha an, wie etwa durch seine in Puruṣapura (dem heutigen Peschawar) aufbewahrte Bettelschale, oder einen naturgetreuen „Schatten“, den der Buddha bei seinem Besuch im Kabul-Tal in Nagarahara





(nahe dem heutigen Kandahar) in einer Höhle hinterlassen haben soll.

Die ganz besondere Bedeutung der Kultur Gandhāras für den chinesischen Buddhismus wird jedoch in den frühesten chinesischen Übersetzungen buddhistischer Werke greifbar. Dieser Einfluss ist nicht sofort an der Oberfläche ersichtlich, da er eine vergleichende philologische Forschung an den Texten voraussetzt, die erst nach der Entdeckung von Dokumenten in Gāndhārī beginnen konnte und die jetzt durch die neuen Handschriftenfunde ganz erheblich an Substanz gewinnt. Die sehr früh, spätestens ab dem 2. nachchristlichen Jahrhundert, einsetzende Übersetzungstätigkeit von buddhistischen Werken ins Chinesische – im Unterschied zu anderen Regionen in Zentralasien, wo die Literatur in ihrer indischen „Ursprache“ wie etwa dem Sanskrit rezipiert wurde – hängt einerseits mit dem kulturellen Selbstverständnis der Chinesen zusammen, aber auch mit der Wertschätzung, die in China literarisch-text-

lichen Traditionen und der damit verbundenen Gelehrsamkeit grundsätzlich entgegengebracht wurde.

Erste Anfänge in China

Nach einer chinesischen Legende erreichte der Buddhismus das „Reich der Mitte“ im 1. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung. Demnach sah der Kaiser Ming der Späteren Han-Dynastie im Traum einen goldenen Mann auf den Kaiserpalast herabschweben, der ihm als Buddha, ein Weiser im fernen Westen, gedeutet wurde. Er erhielt zudem den Rat, eine Mission nach Indien zu schicken, um die neue Lehre dieses Heiligen nach China zu holen. Dies geschah in Gestalt von indischen Mönchen, die buddhistische Texte nach China mitbrachten, welche dann im Auftrag des Kaisers ins Chinesische übersetzt und im ersten buddhistischen Kloster Chinas, dem „Kloster des Weißen Pferdes“ (Baima si), in der östlichen Hauptstadt Luoyang aufbewahrt wurden.



Abb. 2: Der lehrende Buddha Amitābha und 50 Bodhisattvas im Buddhaland Sukhāvati. Ca. 7. Jhdt., Höhle 332, Dunhuang, China.

Diese Geschichte reflektiert kaum die historische Wirklichkeit, sondern einen idealtypischen Beginn des Buddhismus in China aus buddhistischer Sicht: Er ist als eine direkte Überlieferung gekennzeichnet, die durch Mönche aus dem Ursprungsland der Religion, nämlich aus dem

Abb. 3: Faxian, beschriftete Malerei aus Bingling si im Distrikt Yongjing in Gansu.

unteren Gangesgebiet oder der Region Magadha, auf der Grundlage von Schriften und unter kaiserlicher Protektion erfolgte.

Die Realität der Übertragungsgeschichte – im doppelten Sinne des Wortes der Einführung einer neuen Religion und der Übersetzung ihrer heiligen Schriften – stellt sich jedoch etwas anders dar: Zunächst einmal dürften es zu Beginn eher zentralasiatische und nordwestindische Mönche aus Kaschmir und Gandhāra als zentralindische Mönche gewesen sein, die den Buddhismus in Diaspora-Gemeinden in China propagierten. Die ersten als authentisch zu betrachtenden Übersetzungen stammen aus dem späten 2. und dem 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Sie sind, zumindest in einigen Fällen, in einem nicht immer leicht verständlichen chinesischen Idiom verfasst, was sicher auch ein Grund dafür war, dass manche dieser Werke später nochmals in ein Chinesisch übersetzt wurden, das dem Verständnis und Geschmack der gebildeten Chinesen besser entsprach.

Abb. 4: Die Reiseroute des Faxian (Ende 4. bis Anfang 5. Jhdt.).



Die Übersetzungen

Obwohl die Beschreibungen des Übersetzungsvorgangs aus einer späteren Zeit stammen, dürften sie in ihren Grundzügen auch schon auf die frühesten Übersetzungen zutreffen. Danach wurden die Texte entweder nach mündlicher Rezitation durch einen indischen oder zentralasiatischen Mönch oder auf der Basis von Manuskripten übertragen. Dabei gingen meist mehrere Mitglieder eines Übersetzerteams arbeitsteilig vor: Falls der ausländische Mönch nicht genügend Chinesisch beherrschte, um eine mündliche Rohübersetzung anzufertigen, wurde dies von einem Übersetzer geleistet; nachdem diese Übertragung von einem oder mehreren Schreibern niedergeschrieben war, wurde sie, gegebenenfalls mehrmals, sprachlich und stilistisch redigiert.

Eigenarten der Übersetzungstechnik, der Terminologie und der phonetischen Wiedergabe indischer Wörter in einigen dieser frühen Übersetzungen machen es nun wahrscheinlich, dass die zugrundeliegenden indischen Texte in einem nordwestlichen mittelindischen Dialekt verfasst waren, der der Gāndhārī zumindest sehr nahestand. Auch „Übersetzungsfehler“ lassen sich häufig durch eine Gāndhārī-Vorlage erklären: So wird z. B. der Name eines buddhistischen Heiligen (*arhat*), Gavāmpati, wörtlich: „Herr der Kühe“, in einer alten Übersetzung des Lotus-Sūtras im Chinesischen als Niushi, „Muhlen der Kühe“, wiedergegeben, was eigentlich nur über eine mittelindische Form *Gavavadi („Kuschreier“), erklärt werden kann. Eine historisch-geographische Kontinuität des Gandhāra-Dialekts über Chinesisch-Turkestan bis nach China hinein lässt sich durch entsprechende Gāndhārī-Dokumente von der südlichen Seidenstraße und anhand von Kharoṣṭhī-Inschriften in China einigermaßen sicher belegen. Vom Blickpunkt der Gāndhārī-Texte selbst sind nun umgekehrt die frühen chinesischen Übersetzungen – zusammen mit anderen buddhistischen Texttraditionen wie dem Pali-Kanon und den späteren tibetischen Übersetzungen – außerordentlich wichtig für die Identifizierung und das Verständnis eines Werkes.

Fortschritte in der Erforschung

Unter den ersten Funden überwogen „kanonische“ Texte, d. h. Werke des frühen Buddhismus. Inzwischen sind jedoch auch Fragmente aus Schriften des „Großen Fahrzeugs“ (Mahāyāna) hinzugekommen, darunter ein höchst interessanter, bisher aber noch nicht eindeutig identifizierter Text, in dem der Buddha Akṣobhya und dessen Paradies Abhirati eine wichtige Rolle spielen. Daraus ergeben sich völlig neue Einsichten in die Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte dieser Strömung innerhalb des Buddhismus. Auch hier vermögen sich Gāndhārī-Texte und das chinesische Übersetzungskorpus gegenseitig zu erhellen und zu neuen Erkenntnissen zu führen.

Für die Forschung ist der Nutzen der Gāndhārī-Texte also reziprok, insofern einerseits die frühen chinesischen Übertragungen zur Identifizierung, Bearbeitung und Rekonstruktion der Gāndhārī-Fragmente herangezogen werden, andererseits aber das stetig anwachsende Material aus den Gāndhārī-Funden wiederum bestimmte sprachliche und inhaltliche Besonderheiten früher chinesischer Übersetzungen erklärt. Das Münchner Projekt lässt daher, kurz gesagt, Bahnbrechendes erwarten.

DER AUTOR

Prof. Dr. Max Deeg lehrt Buddhist Studies an der Cardiff University. Sein wichtigstes Forschungsgebiet ist die Geschichte des Buddhismus und dessen Ausbreitung von Indien nach China. Besonderes Augenmerk hat er den Reiseberichten chinesischer Mönche gewidmet, die sich als Pilger nach Indien begaben.

Abb. 5: Xuanzang auf der Reise. Japan, 14. Jhd., Tokyo National Museum.



Abb. 6: Frontispiz eines chinesischen Blockdrucks der Vajracchedikā. Das zentrale Mahāyāna-Werk aus dem Jahr 868 wurde in Höhle 17 in Dunhuang gefunden.



Akademie intern

Kurz notiert

VON SABINE WILLNER

Runde Geburtstage

90 Jahre

Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Rudolf Reinhold Hoppe, Anorganische Chemie, am 29. Oktober 2012.

85 Jahre

Prof. em. Dr. Helmut Gneuss, Englische Philologie, am 29. Oktober 2012.

Prof. em. Dr. Karl Bertau, Deutsche Philologie, am 1. November 2012.

Prof. em. Dr. Walter Gautschi, Mathematik, am 11. Dezember 2012.

80 Jahre

Prof. em. Dr. D. D. h. c. Rudolf Smend, Altes Testament, am 17. Oktober 2012.

Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Roland Bulirsch, Höhere und Numerische Mathematik, am 10. November 2012.

75 Jahre

Prof. em. Dr. Ernst Steinkellner, Buddhismuskunde und Tibetologie, am 3. Oktober 2012.

Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Joachim R. Kalden, Innere Medizin, am 23. November 2012.

70 Jahre

Prof. a. D. Dr. Winfried Schulze, Neuere Geschichte, am 13. Oktober 2012.

Prof. i. R. Dr. Dr. h. c. mult. Bruno Buchberger, Computer-Mathematik, am 22. Oktober 2012.

Prof. Dr. Ludwig Siep, Philosophie, am 2. November 2012.

Prof. em. Dr. Nikolaus Amrhein, Pflanzenwissenschaften, am 12. November 2012.

Prof. Dr. Wulf Oesterreicher, Romanische Philologie, am 2. Dezember 2012.

Prof. Dr. Manfred Sumper, Biochemie, am 28. Dezember 2012.

65 Jahre

Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Alfons Bürge, Römisches Recht und Deutsches Bürgerliches Recht, am 12. Oktober 2012.

Verstorben

Prof. em. Dr. Andreas Kraus, Bayerische Geschichte, * 5. März 1922
† 15. November 2012.

Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Heinz Jagodzinski, Kristallographie und Mineralogie, * 20. April 1916
† 22. November 2012.

Ehrendoktorwürden

Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Claus-Wilhelm Canaris, Bürgerliches Recht, Handels- und Arbeitsrecht, Ehrendoktorwürde der Pontificia Universidade Católica do Rio Grande do Sul, Porto Allegre.

Prof. em. Dr. Dr. L. L. h. c. Dr. h. c. mult. Claus Roxin, Strafrecht, Strafprozessrecht und Allgemeine Rechtstheorie, Ehrendoktorwürde der Universidade Goma Filho, Rio de Janeiro.

Orden, Preise und Ehrungen

Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D., Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung, Waldemar-von-Knoeringen-Preis.

Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Franz Durst, Strömungsmechanik, Deutscher Gründerpreis.

Prof. em. Dr. Dr. h. c. Dietmar Willoweit, Deutsche Rechtsgeschichte, Bürgerliches Recht und Kirchenrecht, Ernst-Hellmut-Vits-Preis.

Ausgeschiedene Mitarbeiter

Dr. Andrés Quero-Sánchez, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission für die Herausgabe ungedruckter Texte aus der mittelalterlichen Geisteswelt, am 1. August 2012.

Dr. Manfred Durner, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Kommission zur Herausgabe der Schriften von Schelling, am 30. November 2012.

Dr. Kurt Uhlig, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Walther-Meißner-Institut für Tieftemperaturforschung (WMI), am 31. Dezember 2012.

Neue Mitarbeiterinnen

Ulrike Ecker M. A. und **Nikoletta Helidonis**, Mitarbeiterinnen in der Akademieverwaltung, am 1. Oktober 2012.

Sabine Willner M. A. bacc. phil., Mitarbeiterin in der Akademieverwaltung, am 15. November 2012.

DIE AUTORIN

Sabine Willner M. A. bacc. phil. ist Mitarbeiterin der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Dienstjubiläen

25-jähriges Dienstjubiläum

Dieter Guratzsch, technischer Angestellter am Walther-Meißner-Institut für Tieftemperaturforschung (WMI), am 16. Juli 2012.

Dr. Joachim Spiegel, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Kommission für die Herausgabe der Urkunden Kaiser Friedrichs II., am 1. Oktober 2012.

Weitere Personalien

Dr. Erich Lamberz, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission für gräzistische und byzantinistische Studien, wurde zum Honorarprofessor an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) ernannt.

Prof. Dr. Florian Seitz (TU München) ist neuer Direktor des Deutschen Geodätischen Forschungsinstituts (DGFI).

Zuwahlen in die Kommissionen

Prof. Dr. Hans-Georg Hermann und **Dr. Gerhard Immler**, Zuwahl in die Kommission für bayerische Landesgeschichte.

Prof. Dr. Bernd Päffgen, Zuwahl in die Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer.

Ulrich Rohde fördert die Akademie

DIE AKADEMIE HAT 2012 einen neuen Freund und Förderer gewonnen: Prof. Dr.-Ing. habil. Dr. h. c. mult. Ulrich L. Rohde setzt sich seit Jahren für die Förderung der Wissenschaften ein – mit besonderem Fokus auf den wissenschaftlichen Nachwuchs. Er unterstützt die Akademie bei ihren Bestrebungen, ihre Nachwuchsförderung u. a. durch Einzelförderungen, Workshops und Vorträge für Schüler und Absolventen bayerischer Hochschulen auszubauen, und fördert insbesondere das Junge Kolleg, das die Akademie 2010 ins Leben gerufen hat, um jungen Nachwuchstalente neue Karrierewege zu eröffnen.

Erfolgreicher Unternehmer ...

Ulrich Rohde wurde in München geboren und studierte von 1962 bis 1966 Elektrotechnik an der TU München und der TH Darmstadt. Seit 1973 fungiert er als Teilhaber der Münchner Rohde & Schwarz GmbH & Co. KG mit rund 8.400 Beschäftigten in über 70 Ländern. Von 1974 bis 1982 war er ferner als Präsident der Rohde & Schwarz Niederlassung in Fairfield (USA) tätig, anschließend wechselte er 1982 zur RCA Corp. in Camden (USA). Nach seinem Ausscheiden 1985 gründete er das Unternehmen Compact Software, Inc. in Paterson (USA), das er bis 1997 leitete. Gegenwärtig ist er Chairman der Synergy Microwave Corp., eines Unternehmens, das er 1982 gründete. Er lebt in den USA.

... und Wissenschaftler

Ulrich Rohde zählt zu den Pionieren der Hochfrequenztechnik, er hat rund 200 Fachaufsätze und zahlreiche Fachbücher veröffentlicht. 1977 erhielt er eine Professur für Electrical Engineering an der University of Florida, Gainesville (USA), 1982 wechselte er auf eine Professur für Hochfrequenz und Nachrichtentechnik an der bekannten George Washington University. Zudem ist er Ehrensenator der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus und der Universität der Bundeswehr München sowie Gastdozent an der Technischen Universität München. Zahlreiche ausländische Universitäten ernannten ihn zum Ehrendoktor und Honorarprofessor.

Sein Vater Lothar Rohde, Ehrenmitglied der Akademie, hatte vor 1940 die erste tragbare Quarzuhr erfunden. Damals waren vier Leute nötig, um das mit Bleiakkumulatoren und Vakuumröhren ausgestattete Gerät zu bewegen. 1961 entwickelte Rohde & Schwarz eine „nur“ 15 kg schwere, volltransistorisierte Uhr, wie sie in Deutschland als Zeitnormal eingesetzt wurde. Die Akademie ist im Besitz einer solchen Uhr. Sie wurde in den letzten Wochen von Rohde & Schwarz vollständig überholt, Ulrich Rohde (im Bild rechts) übergab sie vor kurzem Akademiepräsident Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann.



Januar bis April 2013

JANUAR 2013

Donnerstag, 31. Januar 2013

Die frühbuddhistischen Handschriften aus Gandhāra

Eröffnungsveranstaltung des neuen Projektes im Akademienprogramm

Senatssaal
Ludwig-Maximilians-Universität München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München

11.00 Uhr

Nur mit Einladung

FEBRUAR 2013

Donnerstag, 21. Februar 2013

Rechtsphilosophische und rechtstheoretische Grundlagen eines europäischen Vertragsrechts

Workshop im Rahmen des Jungen Kollegs der BADW unter der Leitung von Dr. Stefan Arnold, LL. M. (LMU München/Mitglied des Jungen Kollegs)

Sitzungssaal
9.00–18.00 Uhr

Anmeldung:
stefan.arnold@jura.uni-muenchen.de

MÄRZ 2013

Mittwoch, 6. März 2013

Kunst und Wissenschaft – Eine Vision des 19. Jahrhunderts

Vortrag von Prof. Dr. Gerrit Walther (Uni Wuppertal), aus Anlass der Jahresversammlungen von Historischer Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Monumenta Germaniae Historica

Plenarsaal

18.00 Uhr

Freitag, 8. März 2013

Justice and Accountability in Maoist China and After

Workshop im Rahmen des Jungen Kollegs der BADW unter der Leitung von JunProf. Daniel Leese, Ph. D. (Uni Freiburg/Mitglied des Jungen Kollegs)

Phil.-hist. Saal
10.00–17.00 Uhr

Anmeldung:
daniel.leese@orient.uni-freiburg.de

Kurzfristige Änderungen und Ergänzungen finden Sie unter www.badw.de/aktuell/termine

Rezensieren – Kommentieren – Bloggen

Wie kommunizieren Geisteswissenschaftler in der digitalen Zukunft? Dieser spannenden Frage geht eine Tagung am **Donnerstag, 31. Januar und Freitag, 1. Februar 2013** in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung nach, die von recensio.net, der Rezensionsplattform für die Europäische Geschichtswissenschaft, organisiert wurde. Die Art und Weise, wie Geisteswissenschaftler publizieren, befindet sich in einem tiefgreifenden Wandel. Monographien erscheinen im Open Access, Zeitschriften online oder hybrid, neue Peer-Review-Verfahren etablieren sich. Was bedeutet das für das wissenschaftliche Rezensionswesen? Wie werden die neuen Publikationsformen im Internet angenommen, welche Vorbehalte oder Berührungsängste gibt es? Diese und andere Fragen, etwa nach dem gewandelten Bild des „Experten“ in der Netzwelt, diskutieren Prof. Dr. Gudrun Gersmann (Uni Köln), Prof. Dr. Johannes Paulmann (IEG Mainz), Prof. Dr. Martin Baumeister (DHI Rom), Prof. Dr. Peter Funke (Uni Münster), Prof. Dr. Valentin Groebner (Uni Luzern), Michael Sonnabend (Stifterverband), Prof. Dr. Claudine Moulin (Uni Trier) und andere auf der Tagung in München.

Ort: Carl Friedrich von Siemens Stiftung,
Südliches Schloßbrondell 23, 80638 München
Anmeldung: eva.kraus@bsb-muenchen.de
Weitere Infos und Programm: <http://rkb.hypotheses.org>



**Rezensieren –
Kommentieren –
Bloggen :**

Wie kommunizieren Geisteswissenschaftler in der digitalen Zukunft?

Donnerstag, 31. Januar
Freitag, 01. Februar 2013

Carl Friedrich von Siemens Stiftung
Südliches Schloßbrondell 23
80638 München

<http://rkb.hypotheses.org/>

Donnerstag, 14. bis Freitag, 15. März 2013

50 Jahre Gletscherforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Symposium der Kommission für Erdmessung und Glaziologie, u. a. mit Prof. Dr. Heinrich Miller (AWI Bremerhaven), Prof. Dr. Atsumu Ohmura (ETH Zürich) und Prof. Dr. Reinhard Rummel (TU München)

*Plenarsaal
ganztägig*

Anmeldung unter: post@keg.badw.de

APRIL 2013

Dienstag, 9. April 2013

Schutz und Nutzung von Tropenwäldern

Rundgespräch der Kommission für Ökologie, organisiert von Prof. Dr. Reinhard Mosandl (TU München)

*Phil.-hist. Saal
9.00–18.00 Uhr*

Fachtagung, nur mit Einladung

Freitag, 19. April 2013

Think big: Großgeräte in der Physik

Symposium des BAdW Forums Technologie, u. a. mit Vorträgen über den Teilchenbeschleuniger am CERN

*Plenarsaal
13.30–17.30 Uhr*

Montag, 22. April 2013

Jean Paul-Abend

Zum 250. Geburtstag des Schriftstellers Jean Paul (1763–1825), mit Vorträgen von Prof. Dr. Helmut Pfotenhauer (Uni Würzburg) und Prof. Dr. Norbert Miller (TU Berlin), in Kooperation mit der Bayerischen Akademie der Schönen Künste

*Plenarsaal
19.00 Uhr*

Montag, 29. April 2013

Jean Paul-Lesenacht

Zum 250. Geburtstag des Schriftstellers Jean Paul (1763–1825), in Kooperation mit der Bayerischen Akademie der Schönen Künste

*Bayerische Akademie der Schönen Künste
Max-Joseph-Platz 3
80539 München
19.00 Uhr*



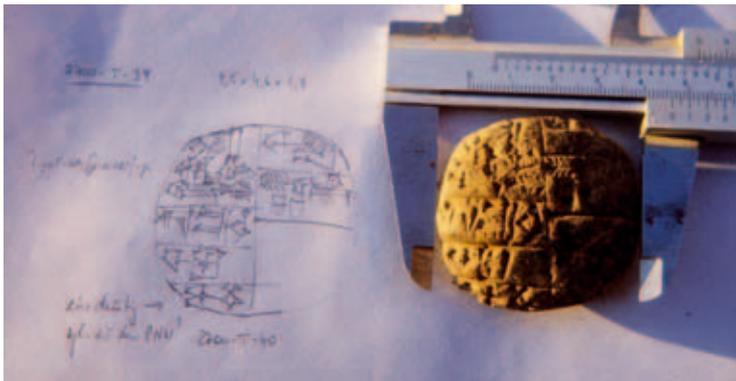
Der Schriftsteller Jean Paul (eigentlich Johann Friedrich Paul Richter) – hier auf einem Gemälde von Heinrich Pfenninger aus dem Jahr 1798 – wurde vor 250 Jahren im oberpfälzischen Wunsiedel geboren. Er war und ist ein Autor, der polarisiert. Aus Anlass des Jean Paul-Jahres 2013 laden die Bayerische Akademie der Wissenschaften und die Bayerische Akademie der Schönen Künste zu zwei Abenden nach München ein, bei denen Werk und literarische Wirkung des Schriftstellers im Mittelpunkt stehen.

Think big: Der Teilchenbeschleuniger am CERN bei Meyrin im Kanton Genf ist das Thema eines halbtägigen Symposiums, das das BAdW Forum Technologie im April 2013 ausrichtet.



Auf einen Blick

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, gegründet 1759 von Kurfürst Max III. Joseph, ist eine der größten und ältesten Wissenschaftsakademien in Deutschland. Sie ist zugleich Gelehrten-gesellschaft und Forschungseinrichtung von internationalem Rang.



Die Sicherung des kulturellen Erbes – nicht nur in Gandhāra – ist ein Charakteristikum der Akademiearbeit. Das Reallexikon der Assyriologie und vorderasiatischen Archäologie dokumentiert die Keilschrift Mesopotamiens, Nordsyriens und Anatoliens vom 3. bis zum 1. Jahrtausend v. Chr. (im Bild eine Wirtschaftsurkunde aus der Ur-III Zeit). Ein Postkartenset mit diesem und sieben weiteren Motiven ist in der Akademie zum Preis von 7,00 Euro erhältlich.

Sie interessieren sich für die Veranstaltungen des Hauses oder die Zeitschrift „Akademie Aktuell“? Gerne nehmen wir Sie in unseren Verteiler auf.

KONTAKT

Dr. Ellen Latzin
Tel. 089-23031-1141
presse@badw.de

Gelehrte Gesellschaft ...

Die Mitglieder bilden die Gelehrte Gesellschaft der Akademie. Satzungsgemäß müssen sie durch ihre Forschungen zu einer „wesentlichen Erweiterung des Wissensbestandes“ beigetragen haben. Eine Selbstbewerbung ist nicht möglich. Die ordentlichen Mitglieder, mit Wohnsitz oder Dienort in Bayern, sind stimmberechtigt und zur Teilnahme an

den Sitzungen und Arbeiten der Akademie verpflichtet. Derzeit hat die Akademie 172 ordentliche und 152 korrespondierende Mitglieder sowie ein Ehrenmitglied. Dem exzellenten Nachwuchs in Bayern dient das Junge Kolleg, das den Mitgliedern neben finanzieller Unterstützung ein hochkarätiges Forum für den interdisziplinären Austausch bietet. Sie treffen sich u. a. regelmäßig mit dem Präsidenten und ihren Mentoren in der Akademie.

... und außeruniversitäre Forschungseinrichtung

Die rund 330 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie betreiben in 36 Kommissionen Grundlagenforschung in den Geistes- und Naturwissenschaften. Der Schwerpunkt liegt dabei auf langfristigen Vorhaben, die die Basis für weiterführende Forschungen liefern und die kulturelle Überlieferung sichern, darunter kritische Editionen, wissenschaftliche Wörterbücher sowie exakt erhobene Messreihen. Die Akademie, die seit 1959 im Nordostflügel der Münchner Residenz beheimatet ist, ist ferner Trägerin des Leibniz-Rechenzentrums, eines von drei nationalen Höchstleistungsrechenzentren, und des Walther-Meißner-Instituts für Tieftemperaturforschung. Beide Einrichtungen haben ihren Sitz in Garching bei München.

Mit regelmäßigen Veranstaltungen – auch in Kooperation mit Universitäten und anderen Wissenschaftseinrichtungen – wendet sich die Akademie an das wissenschaftliche Fachpublikum, aber auch an die interessierte Öffentlichkeit: Vortragsreihen, Podiumsdiskussionen oder Gesprächsabende informieren über neue Erkenntnisse aus Wissenschaft und Forschung.

Impressum

HERAUSGEBER

Prof. Dr. rer. nat. Karl-Heinz Hoffmann
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (BAW)

KONZEPT UND CHEFREDAKTION

Dr. Ellen Latzin
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der BAdW

ART DIRECTION

Tausendblauwerk, Michael Berwanger
info@tausendblauwerk.de
www.tausendblauwerk.de

VERLAG UND ANSCHRIFT

Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11, 80539 München
Tel. 089-23031-0
info@badw.de

ISSN 1436-753X

ANZEIGEN

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der BAdW

HERSTELLUNG

Landesamt für Vermessung und Geoinformation
Alexandrastraße 4, 80538 München

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE

23. Dezember 2012

Erscheinungsweise: 4 Hefte pro Jahr. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag der Freunde der BAdW enthalten. Die Texte dürfen nur mit Genehmigung der BAdW reproduziert werden, um ein Belegexemplar wird gebeten. Die Wiedergabe der Abbildungen ist mit den Inhabern der Bildrechte abzuklären. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Sie finden das Magazin auch unter www.badw.de.